

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 149.

Breslau, Mittwoch, 28. Juni 1893.

4. Jahrgang.

Der Krawall in Bern.

Bern, 22. Juni.

Schon seit einiger Zeit herrschte unter den hiesigen Bauarbeitern Entrüstung über die Praxis einiger Bau-Unternehmer, vorzugsweise italienische Arbeiter einzustellen, weil diese gern Accordarbeit übernahmen und sich auch durch „Zufriedenheit“ und „Genügsamkeit“ vor den einheimischen Arbeitern auszeichneten. Vor allem wurden so wenig als möglich Organisirte angestellt. Während Italiener auf den Bauplätzen genügend zu thun hatten, waren mindestens 200 Einheimische arbeitslos. Wenn nun auch gegen die Anstellung von Ausländern an und für sich nichts einzuwenden war, so wurde doch durch deren Schund-Concurrenz unter den hiesigen Arbeitern Erbitterung gegen sie hervorgerufen.

Vergangenen Sonnabend erschien im hiesigen „Anzeiger“ eine Annonce, worin die Handlanger auf Montag Mittag 1/2 Uhr beim Bahnhofplatz sich einfänden sollten. Man weiß heute noch nicht, wer das Inserat aufgegeben hat. Schon dieser erste Schritt eines Einzelnen geschah ohne jegliches Vorwissen der Arbeiter-Vereinsvorstände, geschweige denn, daß der Arbeiter-Secretär Dr. Wasiliew etwas davon gewußt hätte. Etwa 50 Handlanger und Maurer leisteten der Aufforderung Folge. Es wurde abgemacht, in corpore auf die Bauplätze zu ziehen und die italienischen Arbeiter, in denen die Arbeitslosen die unmittelbare Ursache ihrer Noth erblickten, von den Baukräften zu entfernen. Von diesem Vorhaben war die Polizei jedoch schon unterrichtet, und als die Menge auf dem ersten Bauplatz in Kirchenfeld anlangte, waren die Italiener schon abgezogen, dagegen waren einige Polizisten vor-

handen. Es ist mir nun nicht zuverlässig bekannt, ob schon hier Reibereien mit der Polizei vorgekommen sind. Auf seinem Weitermarsch stieß der Zug auf die abgezogenen Italiener und es soll nun zwischen den beiden Truppen beim Gryphenhübel zu Thätlichkeiten gekommen sein. Die Angriffe scheinen allerdings von den Einheimischen ausgegangen zu sein. Die Polizei nahm aus deren Reihen Verhaftungen vor und brachte die Verhafteten vorläufig zur Stadtpolizei, vor welcher sich viele Arbeitslose und Zuschauer einfanden. Als die Inhaftirten nach dem Gefängniß im Käfigthurm abgeführt wurden, folgte dem Zug die stets anwachsende Menge. Schon jetzt wurden Rufe laut, die Gefangenen freizugeben. Der Auslauf dehnte sich mehr und mehr aus, Polizei wurde um den Käfigthurm postirt und mit Revolvern bewaffnet. Unterdessen wurde aus der wachsenden Menge die Freigebung der Gefangenen immer energischer verlangt. Bis jetzt — um sieben Uhr Abends — hatte die ganze Bewegung lediglich den Charakter eines Volksauflaufes, ohne ernstliche Bedeutung, und einer Person von Einfluß und Autorität wäre es ein Leichtes gewesen, die Ruhe herzustellen und die Volksmenge zum Auseinandergehen zu veranlassen. Eine solche war jedoch nicht aufzutreiben — ein Bazarfest nahm die „bessere Bürgerschaft“ und ihre obersten Vertreter in Anspruch. Unbegreiflicherweise wurden Stimmen laut, die betreffenden Herren sollten auf die Festschreier wegen einer handvoll Manifestirender verzichten. Kurz und gut — es war Niemand anwesend, der hätte durch ruhiges und besonnenes Vorgehen die Ruhe herstellen können. Statt dessen forderte die ohnehin nicht besonders beliebte Polizei die Menge in kategorischer Kürze auf, den Platz zu verlassen; und als nicht Folge geleistet wurde, sollte der Hydrant (die Wasserspritze) die Menge zerstreuen.

Zwei Feuerwehrlente weigerten sich, den Wasserstrahl auf ihre Mitbürger zu richten und als ein dritter dies endlich that, rief dies theils Erheiterung, theils größere Erbitterung nach. Eine Gruppe stimmte die Marzeillaise an, was ihr jedoch polizeilich verboten wurde! Die Polizei begann nun mit blanker Waffe auf die stets wieder herandrängenden Masse vorzugehen und ließ, ohne daß sie bis jetzt thätlich angegriffen worden wäre, die Klinge flach und scharf spielen, so daß es Verwundete gab. Von 7 Uhr Abends bis halb 8 Uhr Morgens war ich Augenzeuge der Vorgänge. Durch die polizeilichen Maßnahmen wuchs die drohende Haltung der Anwesenden fortwährend und bald wurden von ihnen Rufe laut: „Steine her“, „das Pflaster aufreißen“. Gegen halb 9 Uhr mußte die Polizei sich von den Steinwürfern in den Käfigthurm zurückziehen, von wo aus sie scharf und blind in die Menge schoss, welche fortfuhr, die Eingangsthüre ohne den gewünschten Erfolg mit Pflastersteinen zu bombardiren. Bis Morgens 2 Uhr unternahm die Polizei etwa vier größere und einige kleinere Ausfälle, wobei sie sich durch außerordentliche Brutalität auszeichnete. Es gab im Ganzen über hundert Verwundete, wovon sechs schwer darniederliegen. Darunter waren Angehörige verschiedener Stände, da die Polizei blind dreinschob. Die Menge rächte sich an den Polizisten, indem sie jeden, dessen sie habhaft werden konnte, durchbläute und theilweise wohl auch verwundete. Es wurde Samariterdienst eingerichtet. Die Mitglieder eines aus gutbürgerlichen Elementen bestehenden patriotischen Vereins anerkundete sich der Polizei zur Stellung von Freiwilligen, um die Ordnung herzustellen. Die Polizei nahm das Angebot dankbar an. Aus den Reihen dieser provisorischen „Bürgerwehr“ fielen bald Schüsse in die Massen. Bei ihren heftigsten Ausfällen verurtheilte und mißhandelte

In harter Schule.

Roman von Gustav Zime.

47]

Kachdruck verboten.

Im Dorfe schlug es gerade Mitternacht. Leontine hatte durch gelegentliche Gespräche mit der Wirthin erfahren, daß die nächste Eisenbahnstation für einen rüstigen Fußgänger eine gute Stunde entfernt sei. Als rüstige Fußgängerin durfte sie sich nun wohl kaum betrachten, sie mußte also eine längere Zeit darauf rechnen, vorausgesetzt, daß sie ohne Unfall und ohne Aufenthalt ihren Weg forsetzen konnte, der ihr glücklicherweise so ziemlich bekannt war. Sie hatte ihr auf ihren Spaziergängen häufig eine gute Strecke verfolgt und einmal von ihrem „Schatten“, wie sie den ihr folgenden Hausmann zu nennen pflegte, erfahren, daß er sich in gerader Richtung bis zur Bahnstation fortsetze.

Wer würde dem stolzen, verwöhnten Fräulein v. Reina vor wenigen Monaten zu sagen gewagt haben, sie werde eines Nachts allein zu Fuß auf einer thüringischen Sandstraße reisen, ängstlich auf jeden Ton lauschend, ob kein Verfolger sich nahe, ohne Plan, ohne Ziel in eine Welt wandern, in der es für sie kein Fleckchen mehr gab, das sie Heimath nennen konnte und nennen wollte!

Es blieb Alles still. Die Landleute lagen von der anstrengenden Arbeit der Ernte ermüdet und schliefen neuem Tagewerk entgegen; für die Touristen, die sonst

diese Straße belebten, war es für eine Abendpartie zu spät, für eine Morgenpartie zu früh, so wanderte sie unbemerkt und unbehelligt dahin, ihren Schirm als Stütze, den Mond als Leuchte, in ihrer inneren Angst und Erregung keine Ermüdung fühlend, nur getrieben von dem einen Gedanken: Fort — fort!

Die gute Stunde, die der Thüringer dem rüstigen Fußgänger nachgab, war längst vorüber, die kleine Uhr, welche Leontine am Gürtel hängen hatte, zeigte bald auf zwei Uhr. Schon strich ein Hauch über Berg und Thal, als beginne der Morgen mit der Nacht um die Herrschaft zu ringen, der Mond sank tiefer und tiefer, das Dorf, an dem die Straße sie jetzt vorüber führte, schien nicht mehr ganz so schlaftrunken wie das frühere zu sein, noch immer hatte die Flüchtige aber keine Anzeichen von der Nähe der Station getroffen. Schon fürchtete sie, doch irre gegangen zu sein, da brachte die Biegung der Straße ihr ein Bahnwärterhäuschen Gesicht. Jetzt galt es nur den Schienenstrang zu verfolgen. Nach einer kurzen Strecke zeigten die aufgeschichteten Holzschritte, die Coalsvorräthe, die aufgefahnen Eisenbahnwaggons, daß sie sich in der Nähe einer Station befände, zugleich schlug das Geräusch eines heranbrausenden Zuges an ihr Ohr. Sie stand auf dem Bahnhof dicht am Perron, in den soeben ein Zug einfuhr.

„Fünf Minuten Aufenthalt!“ riefen die Schaffner, indem sie die Wagenthüren öffneten.

„Wenn Sie noch mit wollen, meine Dame, so be-

eilen Sie sich,“ sagte ein Schaffner, an ihr vorüber-eilend, „lösen Sie schnell ein Billet.“

„Wo? Wo?“ fragte Leontine.

Sie mußte in diesem Augenblicke gar zu welt- verloren, gar zu hilflosbedürftig aussehen, der grobe Schaffner empfand ein menschliches Mitleiden.

„Setzen Sie sich nur in's Damencoupee; Sie fahren doch zweite Klasse?“ fragte er.

Leontine nickte.

„Haben Sie Gepäck?“

Sie wies auf die Reisetasche.

„Die können Sie bei sich behalten.“ Er hatte sie unter diesem Gespräch einsteigen lassen und fragte nun im Fortteilen, als ob sich dies von selbst verstehe: „Sie fahren doch bis Berlin?“

Leontine bejahte. Erst als der Zug sich bereits in Bewegung zu setzen begann, reichte ihr der Schaffner das Billet in den Wagen, empfing den Betrag und ein Trinkgeld für seine Bemühungen und verschwand. Leontine sah sich im Coupee um. Es befanden sich nach einige Damen darin, diese hatten es sich aber bequem gemacht und schliefen, so daß sie nach einem unverständlichen Gemurmel über die Störung sich um die neue Reisegefährtin nicht weiter bekümmerten.

Erst jetzt, wo Leontine ihre Flucht als gelungen betrachten durfte, ließ die Aufregung und Anspannung, unter der sie sich befunden, nach und sie überschaute das Trostlose ihrer Lage. Von der hinter ihr liegenden furchtbaren Vergangenheit wandten sich ihre Blicke einer Zukunft zu, der sie völlig, rathlos gegenüber stand.

die Polizei Weiber und Kinder, sie erwies sich überhaupt als eine brauchbare Stütze des Klassenstaates. Um 1 Uhr rückte Artillerie ein, Tags darauf folgte Cavallerie und Infanterie, obwohl ganz und gar keine ernsthafteste Gefahr vorhanden war, daß sich die Unruhen wiederholen würden. Man suchte dem Grawall damit den Charakter einer ausgesprochenen Revolution zu geben, um gegen die zahlreich verhafteten Tumultuanten möglichst nach Belieben vorgehen zu können. Es wurde ein Platzcommandant ernannt, welcher eine Proclamation erließ. Militär- und Polizeipatrouillen durchziehen die Stadt, die Hauptplätze sind militärisch bewacht und es fehlt nur noch, daß die Soldaten zu den Bauarbeiten commandirt werden. Am Mittwoch wurde Dr. Wasthli verhaftet und heute, Donnerstag, erläßt die Arbeiterunion den folgenden Aufruf:

An die organisierte Arbeiterschaft.

Gestern Abend 5 Uhr wurde der Arbeitersecretär, Genosse Wasthli, auf Befehl des Untersuchungsrichters verhaftet. Der Grund der Verhaftung ist uns unbekannt, muß sich aber in kürzester Zeit herausstellen. Wir wissen Alle des Bestimmtesten, daß Genosse Wasthli an dem bedauerlichen Verzweiflungsausbruch arbeitsloser Handwerker und Maurer am Montag und dem darauffolgenden Grawall untheilhaftig ist. Wir fordern die unorganisierte Arbeiterschaft der Stadt Bern auf, sich durch diesen Vorgang nicht aus der Fassung bringen zu lassen, sondern eine besonnene Haltung zu bewahren. Es gilt, in diesem schwierigen Augenblick zu zeigen, ob wir wirklich eine organisierte Arbeiterschaft sind, die sich zu keinerlei unüberlegten Handlungen hinreißen läßt, wodurch nur ihren Gegnern eine willkommene Handhabe geboten würde; unsere Organisation dauernd zu schwächen.

Alex. Reichel, Stadtrath. A. Stad. Großrath. Fr. Obrecht, Stadtrath. Fr. Siebenmann, Großrath.

Die Secretariats-Commission:

Leonhard Schrag, Gottlieb Lüt, Redacteur. Joh. Käfer, Jak. Uffolter, G. Steiger-Jer., Heinz. Wehr.

Ich habe Ihnen im Vorstehenden eine Schilderung der Ereignisse bis zum jetzigen Zeitpunkt (Donnerstag Morgen) gegeben.

Selbstverständlich kommt der Vorfall den hiesigen arbeitserfindlichen Elementen gelegen. Der schon erwähnte patriotische Verein „Einwohnerverein“, der seiner Zeit zur Bekämpfung der Socialdemokratie gegründet wurde, hat wahrscheinlich die Unruhen provocirt, um eine Handhabe zu gewinnen. Es ist auffallend, daß auf zwei Hauptplätzen am Sonnabend einheimische Arbeiter in Masse entlassen und am Montag Italiener angestellt wurden. Mit Recht wohl sucht man hinter diesem eigenthümlichen Vorgehen den „Einwohnerverein“. Offenlich ergiebt die Untersuchung die Wahrheit.

Nachschrift. Das conservative „Tagblatt“ sammelt Geld für die braven Polizisten! Sic!

Politische Rundschau. Deutschland.

Reichsgesetz. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 24. Juni das Gesetz, betreffend Ergänzung der Bestimmungen über den Wucher, vom 19. Juni 1893.

Steuerezhälter, habt Acht! Die „Nationalzeitung“ hebt hervor, daß, falls die Militärvorlage durchgehe, immer erst 14 Hauptleute pro Infanterie-Regiment in

Deutschland vorhanden sind gegen 24 in Frankreich. Es würde also in Deutschland demnächst die Zahl der Hauptleute noch um 1730 zu vermehren sein. Das würde jährlich etwa eine Mehrausgabe von sechs Millionen Mark machen. Dazu kämen 1730 neue Offiziersburschen. Außerdem würde auch der Pensionsetat in Folge dieser Offiziersvermehrung wieder erheblich wachsen.

Die nächste Sitzung des Ausschusses der Reichscommission für Arbeiterstatistik findet am 29. Juni im Reichsamt des Innern statt. Dabei kommt, wie der „Schwäbische Merkur“ mittheilt, der Antrag Siegle zur Verhandlung, der eine Anregung zur Organisation einer allgemeinen Lohnstatistik im Reiche gegeben hat, indem er die berufsgenossenschaftliche Lohnstatistik zur Grundlage allgemeiner Lohnhebungen machen will. Der Director des statistischen Amtes des Deutschen Reiches, Dr. v. Scheel, hat zu diesem Zwecke, den Antrag Siegle vorbereitend, eine Denkschrift ausgearbeitet, die eine Zusammenstellung der bereits bekannten Veröffentlichungen über Lohnstatistiken giebt, um auf Grund dieser Vorarbeiten baldmöglichst unter Annahme des Antrages Siegle zu greifbaren Ergebnissen zu gelangen. Am 30. Juni wird die ganze Commission zusammentreten, um die Erhebung über die Handeisgehilfen durchzuberathen, und bezüglich der Untersuchung der Mülerei-Verhältnisse zu endgültigen Beschlüssen zu kommen.

Die Münchener Epidemie. Unser Münchener Bruderblatt, die „Münchener Post“, schreibt über die Vorgänge beim Infanterie-Leibregiment:

„Die Krankheit ist nicht im Rückschritt, sondern auf dem Wege der Verschlimmerung. Die Sterblichkeitsziffer bei den Erkrankten ist rapid im Steigen begriffen. Der Krankenzugang ist nicht abgeschlossen, der Zustand in den Krankenzellen kein beruhigender, sondern ein trostloser. Bei 37 bis 38 Grad Fieber starben die Leute und zwar meist bei vollem Bewußtsein. Ein Mann meldete sich dieser Tage früh krank, bezw. bezog den Krankensaal, am Abend desselben Tages war er todt. Nach Gerüchten, die in den Lazarethen selbst circuliren, starben bis jetzt zwischen 30 bis 40 Mann. Wir rufen Herrn Geheimrath Professor Dr. v. Penzoldt, als anerkannt bedeutenden Kenner bakteriologischer Krankheiten und ärztliche Autorität, damit endlich Licht in das verhängnißvolle Dunkel komme, um Angabe und Veröffentlichung seiner Gutachten und Beobachtungen über die Erkrankungursache der Mannschaften beim Infanterie-Leibregiment.“

Ueber eine Meuterei in der Kaserne berichtet der „Bayr. Corr.“:

„Am Sonntag Abend zwischen 8 und 9 Uhr kam es bei einer Abtheilung des 2. Infanterie-Regiments in der Türken-Kaserne in München zu groben Ausschreitungen. Nach äußerst schwierigen Recherchen können wir nunmehr als Thatsache melden, daß eine Abtheilung von sogenannten „Musikgefreiten“ und sonst Commandanten des 2. Infanterie-Regiments, welche in einem Zimmer lag, am Sonntag die nachgezeichnete „Erlaubniß“ nicht erhalten und darauf hin Abends, kurz vor Aufstehen des Gangpothens, ihrem Unmuthe dadurch Luft gemacht hat, daß zwei Strohsacke angezündet, daß Schloßier aus den Gewehren genommen und auf die Straße geworfen wurden und die Leute lärmten und schrien. Nachdem die Ausschreitungen eingestellt waren und die Mannschaft eine Aussage darüber, wer der oder die Anführer, bezw. Excedenten gewesen sind, verweigerte, wurde die sämmtliche im genannten Zimmer befindliche Mannschaft in Arrest abgeführt.“

Der Schaffner hatte das Ziel ihrer Reise bestimmt, sie fuhr nach Berlin, was sollte sie aber, dort angekommen, thun?

Keinen Augenblick kam es ihr in den Sinn, daß sie in das Haus ihres Vaters zurückkehren könne, das war abgethan für sie, davon hatte sie sich durch ihre Flucht geschieden; ihren Standesgenossen, ihren Verwandten gehörte sie nicht mehr an, das hatte ihr der Graf mit kaltem erbarmungslosen Hohne gesagt und sie war viel zu stolz, sich wieder zu zeigen, wo man sie mit Kopfschütteln und Achselzucken empfangen haben würde. Leontine v. Reina mußte todt sein, ihr eifriges Bestreben mußte dahin gehen, sich so zu verbergen, daß man sie nicht aufzufinden vermochte. Dazu war aber am Ende die Großstadt der geeignetste Ort. — Der Schaffner war sich in seinem dunklen Drange für sie des rechten Weges bewußt gewesen.

Was sie in Berlin treiben, wie sie dort leben sollte, das mußte sie freilich nicht, wer aber nie in der Lage gewesen ist, Tag für Tag für die Bedürfnisse des Lebens zu sorgen, zu kämpfen und zu ringen für die Verbeischaftung all' der kleinen Dinge, die an und für sich so geringfügig sind und von denen doch unser Dasein, unser äußeres Wohagen und damit unzerrennlich unser innerer Gleichmuth, unsere Freundlichkeit und Leistungsfähigkeit abhängt, der stellt sich gar nicht vor, wie schwer, wie unerfüllbar eine solche Aufgabe sein kann. Verborgenen zu bleiben, von keinem ihrer früheren Bekannten und Standesgenossen entdeckt und erkannt zu werden, das lag Leontine zunächst viel mehr am

Herzen, als die Frage, womit sie denn ihre Existenz bestreiten solle.

Als daher der Zug am Morgen in die Halle des Anhaltischen Bahnhofes einfuhr und sie den Waggon verlassen und nun gewissermaßen den ersten Schritt selbstständig in die fremde Welt thun mußte, war es weit mehr die Rücksicht für die Aufrechterhaltung ihres Incognito, als für ihre Rasse, was sie bestimmte, sich nicht zunächst nach einem der ihr bekannten ersten Hotels fahren zu lassen. Sie stärkte sich in der Bahnhofes-Restaurations durch eine Tasse Kaffee und einen kleinen Imbiß und bestieg dann mit ihrer Reisetasche am Arm einen in der Nähe des Bahnhofes haltenden Omnibus, der seine Tour nach einem von der hohen Aristokratie nicht bewohnten Stadttheil nahm. In einem Omnibus und einer möblirten Wohnung jenes Stadttheiles suchte man sicher Leontine v. Reina nicht.

Bei ihren Fahrten durch die Stadt hatte sie häufig genug die Zettel gesehen, welche möblirte Wohnungen zum Vermietten anboten; wie eine solche Wohnung beschaffen sei, welchen Preis man dafür zahle und welche Schwierigkeiten es einem jungen Mädchen mache, Aufnahme in eine solche zu finden, davon hatte sie keine Ahnung.

Entschlossen, sich nur erst ein Unterkommen zu verschaffen und dann ihre weiteren Einrichtungen zu treffen, trat sie, nachdem sie am Oranienplatz den Omnibus verlassen hatte, in das erste Haus, an dem

Zum Zweck des Militarismus. Das „Eisener Journal“ veröffentlicht ein Schreiben, worin es unter Anderem heißt:

„Der Militärdienst, der eine große Summe Gehorsam erfordert, ist in einem gewissen Sinne ein Mittel gegen den Geist des Ungehorsams, den die Socialisten gegenüber der Gesellschaft und dem Staate an den Tag legen.“

Das heißt also: In den oberen Klassen betrachtet man den Militarismus als Gegengift gegen den Socialismus. Nicht um den äußeren Feind abzuwehren, will man immer mehr Soldaten, sondern um die Befreiung der geknechteten Volksmasse zu verhindern.

Zur Erklärung unseres Stimmenrückgangs in Leipzig-Stadt ward dem „Vorwärts“ von dort geschrieben: Wir erhielten diesmal 11784 Stimmen gegen 12921 Stimmen am 20. Februar 1890. Zunächst hat der Rückgang darin seine Ursache, daß die ärmeren Klassen durch die hohen Mietpreise und den Abbruch der alten Wohnhäuser mit relativ billigeren Wohnungen mehr und mehr nach den Vororten hinaus gedrängt werden. Weiter liegt es daran, daß die Streichung von Personen aus den Wählerlisten noch bei keiner Wahl in solchem Umfange geübt wurde, als diesmal. Das „Tagblatt“ bestätigte dies, indem es schrieb, es sei damit diesmal „sehr genau“ genommen worden. Wie „genau“ es genommen wurde, geht aus folgendem Beispiele hervor. Die Frau eines Bürgers war im vorigen Winter bei Glatteis gestürzt und einige Wochen im Krankenhaus behandelt worden. Obgleich sich ihr Mann betrefis der Bezahlung befragt hatte, bekam er keine Rechnung zugesandt. Er wollte nämlich den Hauswirth verklagen, vor dessen Haus die Frau gestürzt war. Jetzt wird er von der Wahl zurückgewiesen, weil er Almosen empfangen habe. Er ging zum Armenamte und frug, weshalb er keine Rechnung erhalten habe; es wurde ihm mitgetheilt, das Armenamt könne ihm innerhalb 3 Jahren die Rechnung senden, wann es ihm beliebt. Auf diese Weise kommt man in Leipzig um sein Wahlrecht!

Ein Eingekündniß der eigenen Danmamt bringt das wadelstrümpferische „Berl. Tageblatt.“ In einem „Die Lehren des Wahlkampfes“ überschriebenen Artikel, der seine Spitze abermals gegen Eugen Richter und die „Freisinnige Volkspartei“ richtet, findet sich folgende famose Stelle:

„Das Bürgerthum in Stadt und Land ist nicht mehr stark genug, in Militärfragen Widerstand zu leisten. Was radikal ist, was gegen den ganzen Militarismus Front macht, geht zum Socialismus über. In den sechziger Jahren ließ sich ein Militärconflikt durchkämpfen, denn damals stützten sich die Bürger noch auf die breiten Schultern der Arbeiter. Diese Stütze ist dem Liberalismus jetzt entzogen. Die Socialdemokratie reiht den Arbeiter und sogar schon den Kleinbürger an sich und raubt damit dem Liberalismus die oppositionelle Kraft. Volksparteiliche Politiker meinten, diese geschichtliche Entwicklung dadurch aufhalten zu können, daß sie selbst möglichst schroff auftraten und dadurch die radicaleren Elemente an sich fesselten. Die Rechnung hat sich als falsch erwiesen. Die schroffe Opposition der bürgerlichen Partei hat dadurch auf der linken Seite nichts gewonnen — aber auf der rechten Seite manches eingebüßt.“

Das ist ein selbstgesprochenes Todesurtheil der bürgerlichen Opposition. Und es ist treffend. An

sie einen Zettel erblickte, und klingelte an der bezeichneten Wohnung. Mit der groben Antwort: „An Damen vermietten wir nicht.“ ward ihr die Thür vor der Nase zugeschlagen.

(Fortf. folgt.)

Eine Nacht in dem Asyl für obdachlose Frauen in der Rue St. Jacques in Paris.

Uebersetzt von August Heine.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Knöpfen Sie sich auf und zeigen Sie Ihren Gendektragen“, sagte die Saalfrau in unfreundlicher Weise.

Nach eingehender Untersuchung erklärte sie sich zufrieden und frug, ob wir vor Schlafengehen noch einen Teller Suppe genießen wollten. Auf meine bejahende Antwort brachte sie uns zwei Terrinen voll Suppe. Ich sage Suppe, besser gesagt, warmes Wasser mit einigen Blättern grünen Kohl darin. Der Auschricht der Markthalle sahen hier Verwendung gefunden zu haben. Was keiner mehr will, ist gut genug für diese Art Bagabunden.

„Würden Sie die Güte haben, mir einen Löffel zu geben, Madame?“

anderer Stelle bringt das Blatt noch weitere Beweise dafür, indem es erklärt:

„Jetzt blickt man auf ein Leichenfeld. Nicht ein einziges Mitglied der Volkspartei ist im ersten Wahlgang gewählt. Nicht einen einzigen sicheren Kreis besitzt mehr die Partei. Die Stimmziffern sind zurückgegangen, und mit der Zahl droht auch der Muth zu sinken. Von 67 kehren 25 wieder. Das spezifische Verhältniß in der Partei ist stark genug, hinaus zu rufen und viellecht sogar einen Parteiführer, der den Versammlungssaal verläßt, auf die Schultern zu heben, aber es ist nicht stark genug, seinen Sa bidanten aus eigener Kraft den Sieg zu verschaffen. Und auch die Provinz ist schwach geworden.“

Der Liberalismus ist besiegt worden im Kampfe mit dem Militarismus. Die Socialdemokratie hat seine Erbschaft übernommen. Und was der Liberalismus nicht zu leisten im Stande war, die Socialdemokratie wird's erfüllen; sie wird den Militarismus besiegen.

Immer mehr „freisinnige“ Blätter capituliren vor dem Militarismus. Auch das hiesige „Freundenblatt“ ist uneingeschränkt in's wadelstrümpferische Fahrwasser eingelenkt. Es bemerkt in seiner Freitagsnummer zu einer Polemik Richters gegen die wadelstrümpferische „Liberale Corr.“:

„Eine „vernichtete“ Partei kann dem Volke und den Wählern auch nichts nützen, und in Bezug auf die Militärvorlage hat der berühmte Parlamentarier sich doch wohl geirrt, denn sonst hätten die Wahlen anders ausfallen müssen. Nach unseren Beobachtungen besteht bei einem großen Theile der freisinnig denkenden Wähler der Bevölkerung gar nicht solche Abneigung gegen die Militärvorlage, wie Herr Richter angenommen hat. Auch bedeutende Politiker können irren.“

So gräbt der „Liberalismus“ sich sein eigenes Grab, aus dem er zu keiner besseren Zukunft wieder erstehen wird.

An roher Kampfweise ist im jetzt ziemlich beendeten Wahlkampfe von den Gegnern Erledigtes geleistet worden. Dieselben Herren, die über die „Unwissenheit“ und „Rohheit“ der Arbeiter so gerne vornehm die Nase rümpfen oder sich erbohen, haben speciell gegenüber der Socialdemokratie wieder einen Ton angeschlagen, der jedes Gefühl für Anstand und gute Sittz vermissen läßt. In gleicher Weise läßt man seitens der Nationalliberalen im Kreise Hagen-Schwelm, wo Eugen Richter mit unserem Genossen Breil in der Stichwahl um die Siegespalme ringen muß, gegen Richter die Schleusen schimpfender Veredeltämkeit öffnen. Hier ein Probchen davon: Einer ihrer Redner, der Gymnasial-Professor Dr. Schmidt, nannte in öffentlicher Versammlung die Freisinnigen „Menschen ohne Gefühl, ohne Aufrichtigkeit, ohne Würde, sie seien nichtswürdig — herzlos — düsterhaft — erbärmlich — unverschämte, infame Lügner, die ihre Redegewandtheit nur gebrauchen, um andere abzustänkern!“ Es ist das derselbe Professor, der vor einigen Jahren ebenfalls in einer öffentlichen Versammlung wörtlich sagte: „Wenn Eugen Richter im Grabe liegt, wird ihm die Zunge noch klapperweit aus dem Grabe herausstehen.“ Und das nennt sich „Jugenderzieher!“ Uebrigens hat dieser Wackere bald Schule gemacht. In einer Resolution, in der die nationalliberalen Vertrauensmänner ihren Gesinnungsgenossen für die Stichwahl zwischen Eugen

Richter und dem Genossen Breil Wahlenthaltung empfehlen, heißt es u. A. Eugen Richter „hat mehr als irgend Jemand zum Unheil des Vaterlandes, zur Vermehrung der Unzufriedenheit und zur Verheerung der Parteien beigetragen. Er ist derjenige Mann, welcher vielleicht am meisten der von so vielen guten Patrioten ersehnten Veröhnung und Vereintigung zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl des Vaterlandes entgegensteht.“

Die von den Nationalberatern im bisherigen Richter'schen Kreise proclamirte Wahlenthaltung soll übrigens nur Spiegelschere sein. In Wirklichkeit sollen die Nationalliberalen beabsichtigen, Eugen Richter durchfallen zu lassen und im Geheimen dafür thätig sein. Der bekannte Großindustrielle Wilh. Funder, der Führer in der seinerzeitigen Fronde gegen den Arbeiterschutz, hat dagegen in einem längeren Zeitungsartikel offen die Parole ausgegeben: Fort mit Richter! Jeder reichstreue Wähler ist verpflichtet, den Socialisten zu wählen!

Man sieht, wie weit die Verwirrung in den bürgerlichen Klassen gebrichen ist. Die Politik der Bosheit feiert keine Triumphe.

Ein fürchterlicher Schrecken ist dem „Trierer Bauernfreund“ in die Glieder gefahren. „Was Niemand für möglich gehalten hätte — stöhnt er — ist im Trierischen Vano-Wahlkreise geschehen. Es sind in ganz katholischen Ortsgastern von katholischen Wählern, von Bauernleuten, socialdemokratische Stimmzettel abgegeben worden.“ Ganz zerknirscht fragt das Pfaffenblatt: „Wie ist dies zu erklären?“ und giebt darauf folgende Antwort: „Im Verhalten der Forstbehörde gegen die armen geplogten Bauern, und nur darin darf man die Ursache suchen. . . . Wir haben Nothstand im Viehfutter, Nothstand in der Einstreu. Tausende von Morgen Gemeindewaldungen blieben fast hermetisch verschlossen; wie gerne möchten die armen Bauern ihr Vieh füttern mit dem entbehrlichen Laub. Aber der Wald ist verschlossen. Der Bauer möchte sammeln, was der Wald entbehren kann, aber er darf nicht; nachdem er Tags über in der Hitze gestanden und gearbeitet hat, muß er sich Nachts in den Wald schleichen und Nahrung für sein hungriges Vieh suchen; wehe, wenn er ertappt wird; und wie müde ist der arme Bauer, nachdem er den Tag über seine Glieder in schwerer Arbeit abgemartert hat. Man muß unter dem armen Volke leben, Zeuge sein seiner Entbehrungen, seiner Sorgen, seiner Arbeiten. Daß da das Vertrauen im Volke gegen die Behörde sinkt, daß eine Erbitterung, ein Seelenzustand, den man fast Verzweiflung nennen möchte, sich des Mannes bemächtigt, daß er in seiner Erbitterung zum socialdemokratischen Stimmzettel greift und ihn mit blutendem Herzen zur Urne trägt: wer wird sich das nicht leicht erklären! Zu billigen ist es freilich nicht. Aber so viel ist sicher: Fährt die Forstbehörde so fort, so hat der Socialismus an ihr im Trierischen Wahlkreise den stärksten Agitator.“

Mit dem „blutenden Herzen“ des Bauern wird es sein Aber haben. Wenn er socialdemokratisch wählt, so ist es das Resultat der Einsicht oder wenigstens des dunklen Gefühls, daß ihm keine Hilfe erwächst, wenn's

im bisherigen Geleise fortgeht. Ihm diese Einsicht einzupauken, sind die Forstbehörden gegenwärtig gar sehr bemüht. Darin kann man dem Blatt nicht Unrecht geben.

Ein klägliches Lamento machte der Pfarrer von Wartenberg (Oberbayern) letzten Sonntag in der Predigt, weil seine Bauern größtentheils socialdemokratisch gewählt haben. „Leut, fall's nicht noch tiefer, werd's nicht noch schlechter, als schon seid's, sonst ist's ganz aus und kein Geistlicher wird sich mehr halten bei Euch.“ In dieser Melodie zog sich die ganze Predigt hin. „Bald mein ganzes Vermögen,“ so sprach der Herr, „habe ich hier verbaut und hergegeben zu Stiftungen und wohlthätigen Treden und zum Dank wählt Ihr social, anstatt den Centrumsmann.“ Als Trumps kündigte der Pfarrer seinen Posten vor den ganzen Kirchenbesuchern, indem er erklärte, nicht mehr in der Gemeinde bleiben zu wollen, wo so viele Socialdemokraten sind wie in Wartenberg.

Nun, wir denken, die guten Wartenberger werden sich zu trösten wissen, wenn der Herr Pfarrer seine Drohung ausführen sollten.

Ein Generalkreik aller deutschen Bergleute sollte nach Mittheilung nationalliberaler Blätter von dem bekannten Bergarbeiterführer Schröder geplant sein. Demgegenüber schreibt der „Vorwärts“:

„Kein weisfähriger Bergmann denkt an einen solchen Aberwitz und Schröder, mit dem wir vor wenigen Tagen erst sprachen, hat, wenn er je an die Möglichkeit eines Generalkreiks glaubte, die Unmöglichkeit eines solchen, zumal bei der gegenwärtigen Geschäftslage, eingesehen.“

Die Justiz, die sich schneht. Dieser Tage fand in Heinrichswalde in dem Kreise Niederung ein Bestolenduell statt, bei dem sich der Rechtsanwalt Schimmelpfennig und der deutschfreisinnige Amtsrichter Mantey aus Heinrichswalde einander gegenüberstanden. Secundanten des Rechtsanwalts waren nach dem Berichte der „Tilsit. Allg. Ztg.“ der Landrath Schickert in Heinrichswalde und der Landrath Schlenker in Tilsit, Secundanten des Amtsrichters der Amtsrichter Adinski in Heinrichswalde und der Gerichtsassessor Morgen in Tilsit. Sämmtliche Beteiligte, bis auf den Rechtsanwalt, der schwer verletzt worden ist, waren demnach unmittelbare Staatsbeamte, und zwar theils solche, die die Polizeigewalt vertreten, theils solche, die als Richter berufen sind, Vergehen gegen das Strafgesetz zu ahnden. Der Zweikampf ist bekanntlich gesetzlich verboten.

Säuerliche Suspension der Haser- und Maiszölle in das Mindeste, was geschehen muß, um der Futternoth, die für die kleinen Landwirthe geradezu verheerend wirkt, zu beseitigen. Das wirksamste Mittel aber ist die Aufhebung dieser Zölle, wie der Agrarzölle überhaupt. Der Haserzoll beträgt gegenwärtig 28 Mk. für die Tonne oder 2,80 Mk. für den Doppelcentner. Gegenüber dem russischen Haser aber gilt noch der Zollatz von 40 Mk. bzw. 3 Mk. Der Haserpreis steht gegenwärtig 25 Mk. pro Tonne über dem Roggenpreis und selbst 11 Mk. über dem Weizenpreis. Im Jahre 1892 wurden 878 368 Doppelcentner Haser in Deutschland eingeführt gegen 1 198 835 Doppelcentner im Jahre 1891. Die inländische Haserproduction beläuft sich auf ungefähr 45

„Einen Löffel? Nein, gnädiges Fräulein Comtesse (Grafentochter), nicht allein ein Nachtlager wollen Sie, nun auch noch einen Löffel. Wer hier keinen Löffel mitbringt, nimmt die fünfzackige Gabel, die ihm der liebe Gott mitgegeben. Nun machen Sie, daß Sie fertig werden, ich habe nicht Lust, bis Mitternacht aufzubleiben, um Sie zu bedienen.“

Wir tranken unsere Suppe. Man führte uns vier Treppen hoch. Jede Etage besteht aus einem großen Schlafraum, auf beiden Seiten befinden sich hohe Fenster, wodurch der nöthige Luftzug erzeugt wird, um einigermaßen reine Luft zu erhalten. Die großen Säle werden durch klein geschraubte Gaslichter nur schwach erleuchtet. Die sehr breiten Betten haben eiserne Sprungfedern und Seegrasmatrassen. Die geringste Bewegung verursacht ein fast endloses Heben und Senken der Sprungfedern, welche den Körper stauchen und den Schlaf verschrecken. Die Kinderbetten befinden sich an der Seite der großen Betten. Die Saalwärterin öffnete einen Wandschrank und gab mir zwei Betttücher, zerrissen und schlecht gerollt. Von einer Wäscherin schienen sie nicht gekommen zu sein (in Frankreich ist es üblich, zwischen zwei leinenen Betttüchern zu schlafen, über dem obersten leinenen Betttuch die meist wollene Bettdecke oder in feineren Familien eine Steppdecke. Bettdecken und Federbetten

hat man fast gar nicht). Wir legten uns halbenkleidet zu Bett, denn ich genirte mich, die Betttücher zu berühren. Mein Kind schlief sofort ein, ich aber konnte keine Ruhe gewinnen. Zu meiner Linken senkte eine Frau mit drei Kindern, von welchen sie das kleinste an der Brust hatte. Zu meiner Rechtsseite eine Frau mit zwei Kindern, von welchen sie das jüngste in den Schlaf zu buschen suchte. Zu meiner Rechten eine unglückliche Frau mit vier Kindern, welche ich zu der ältesten Tochter flüstern hörte: „Dein Vater hat uns verlassen, liebes Kind, liebe ihn trotzdem. Vielleicht erinnert er sich unserer eines Tages. Es ist das Trinken, das ihn verdorben.“ O, Liebe, dachte ich, er hat sie und die Seinen in's Unglück gestürzt und sie liebt ihn dennoch, statt ihn zu verachten. Weiter ab, ausgehungerte Säuglinge, welche an den Brüsten ihrer Mütter keinen Tropfen Nahrung fanden, schrien entseztlich, theilweise hörte man nur noch das Wimmern der kraftlosen Wesen. Wenige Frauen und Kinder, welche nicht an Husten und Rheumatismus litten. Das Stöhnen und Wehzen der Frauen und das Weinen der Kinder dauerte die ganze Nacht. Ich konnte kein Auge schließen. Diese unglücklichen Mütter, dachte ich, warum haben sie so viel Kinder. Warum sehen sie den Leiden dieser armen Würmer ruhig zu. Lieber ein schneller Tod für solche, als das langsame Zugrundegehen vor Hunger und Frost? Warum erdoffeln die Mütter nicht ihre Kinder mit eigener Hand, statt sie beständig leiden zu sehen. Ich nahm mein Kind zu mir ins Bett und drückte es mit Leidenschaft an mich. Ich küßte es un-

aufhörlich und weinte dabei auf das Heftigste. Mein kleiner schlief ruhig trotz der beständigen Unruhe im Schlafsaale.

Die Gewißheit, daß mein angebetetes Kind wenigstens augenblicklich nicht litt, beruhigte mich allmählig und ich fühlte mich glücklich im Vergleich zu den Armersten der Armen, welche mich umgaben. Ich hatte nur einen Gedanken: Fort von diesem Orte des Leidens. Die Morgenröthe erschien allmählig. Dies Glend und dieses Leiden, war es ein böser Traum? Ach nein, es war nur zu sehr Wirklichkeit.

Die Saalwärterin kommt und fordert uns auf, uns fertig zu machen. Das Stöhnen und Husten, das Schreien und Weinen erreichte nun seinen Gpelpunkt. Wir waren die ersten Angezogenen, mein Kind und ich, wir wollten den Saal verlassen, allein die Saalfrau hielt uns zurück:

„Glauben Sie, so billig davon zu kommen? Sie haben ihr Bett zu machen und den Saal mit aufzuschauern wie die anderen.“

„Ich bitte um Entschuldigun, allein ich wußte es nicht.“

Ich machte mein Bett, betheiligte mich aber nicht bei dem Saalaufwaschen. Die Saalfrau schaute mich an, als wenn sie mich prügeln wollte, ich aber erwiderte ihren Blick mit Entschlossenheit. Sie ließ mich gehen und fing mit anderen Frauen Streit an. Wir stiegen herab. Alle Schlafsäle waren offen und die Frauen wuschen die Dielen auf.

(Schluß folgt.)

*) Dieser Satz der geehrten Verfasserin ist aber doch bezeichnend. Sie beklagt sich über ein gutes Sprungfedernbett und sehnt sich nach einem Lager ohne Sprungfedermatratze. Was doch die Gewohnheit thut.

bis 50 Millionen Doppelcentner. Die Einfuhr aus dem Ausland ergänzt im Durchschnitt die inländische Production um 2 bis 5 pCt.

Infolge des hohen Zollerzolles gegen Rußland kommt wie die „Freisinnige Zeitung“ ausführt, der äußerliche Zoller jetzt zumeist aus Oesterreich-Ungarn, sodann aus Rumänien. In den vier ersten Monaten des Jahres 1893 wurden 358 003 Doppelcentner Zoller eingeführt, darunter nur 4903 Doppelcentner aus Rußland, dagegen 170 613 aus Oesterreich-Ungarn, 61 615 aus Rumänien, 13 982 aus der Türkei.

Der Maiszoll beträgt 16 Mk. pro Tonne oder 1,60 Mk. pro Doppelcentner. Für die russische Grenze gilt noch der Zoll von 20 bzw. 2 Mk. In Berlin kostet die Tonne Mais jetzt 114—126 Mk. Durch Aufhebung des Zolles wäre es also möglich, den Maispreis um 16 Mk. oder ein Sechstel zu ermäßigen. Im Jahre 1892 bezog Deutschland 7 174 102 Doppelcentner Mais, darunter 4 476 026 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 828 840 aus Oesterreich-Ungarn, 620 915 aus Rumänien, 501 406 aus Argentinien, Patagon, 269 384 aus Rußland, 173 955 aus Bulgarien u. s. w. In den ersten 4 Monaten des Jahres 1893 betrug die Maiseinfuhr 1 255 468 Doppelcentner, darunter 490 736 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 348 164 aus Rumänien, 116 459 aus Oesterreich-Ungarn, 98 738 aus Argentinien, 83 855 aus der Türkei, 29 755 aus Rußland. Zu dem höheren Zollsatz von 2 Mk. wurden 33 568 Doppelcentner eingeführt. Die Junker bekämpfen den Fortfall des Maiszolls, obwohl eine deutsche Maisproduction nicht in Frage kommt, weil der Mais den Kartoffeln bei der Branntweinerzeugung und ferner als Futtermittel den heimischen Futtermitteln Konkurrenz macht. Mit Recht, so bemerkt die „Freisinnige Zeitung“, ist auch verlangt worden, zur mittelbaren Erleichterung der Futternoth die unnatürlichen Beschränkungen zu beseitigen, welche das Branntweinsteuer-Gesetz mit sich bringt. Dahin gehört das Verbot, den contingentirten Branntwein aus Mais herzustellen, sowie das weitere Verbot für die landwirthschaftlichen Brennereien, das Futtermittel der Schlempe vom Brennererzeug zu verkaufen.

Es ist übrigens recht gütig, daß die Correspondenz des Bundes der Landwirthe erklärt, der Bund sei „vollkommen damit einverstanden, daß die Zölle auf Futtermittel zeitweilig suspendirt werden.“ Die Zölle müssen von Grund aus beseitigt werden.

Ausland.
Schweiz.

Die Berner Patrioten glauben die Stunde gekommen, wo sie sich an dem trefflichen Organisation der Bernischen Arbeitergesellschaft, unjerm Genossen Doctor Wassiliow, rächen können. Sie stellten ihm schon lange nach, und der „Krawall“ bot den Anlaß zum Eingriff. Wassiliow ist verhaftet worden; daß dieser Gewaltstreik nutzlos ist, liegt auf der Hand. Die Goldschreiber des „Berliner Tageblatt“ jubeln über diese Heldenthat und beschimpfen mit reptilischer Gewandtheit aufs poelhafteste den als Ehrenmann wohlbekannten Wassiliow. Man höre z. B. die „Frankfurter Zeitung“:

„Die Demonstranten waren auch kaum Befehdtheile organisirter Arbeitercorporationen, sonst müßte ihnen das Ausloe und Verwerfliche ihres Thuns sofort eingeleuchtet haben. Man hat es offenbar mit Seuten zu thun, denen eine politische Schulung abgeht, die noch me in das Joch organisirter Disciplin eingespannt waren und von der Tragweite eines gewaltthamigen Krawalls keine genügende Kenntniß hatten. Allerdings wird Frau Justitia geschäftiger sein, als in den den Zeiten von Monsenstein und Dachs, die Untersuchung prompt in die Hand nehmen und sie sogar auf die Führer der organisirten Arbeiter ausdehnen, um auch einen Schatten von Anklage zu finden. Es ist auf den Arbeitersecretr Dr. Wassiliow abgesehen, der seit ein paar Jahren im opfermuthigen Dienste der Bernischen Arbeiter steht und sich derart von Gegnern bekämpft und bedroht sah, daß er bei Freunden Wohnung nehmen mußte. Die Bernische Justiz hat da eine Gelegenheit gefunden, wo sie ihren wahren Charakter zu zeigen hat und Leute zum Schopfe nehmen kann, die mit der Sache direct wenig zu thun haben, aber längst verhast sind und nun für die Ausfureitungen politisch Blodstimmiger vorantworlich gemacht werden und buen sollen.“

Der „Berliner Post“ (der Bär — Muß — ist das Berner Wappenthier) der reactionre Geldsack Klüngel wird sich die Finger verbrennen. Der „Krawall“ dieser Woche ist nur die Fortsetzung der Winterhas auf Wassiliow und wird ebensowenig wie diese zum Ziel führen, wohl aber Wasser sein auf die Mühle der Socialdemokratie.

Frankreich.

Ein erstrandliches Stück Mittelalter wurde am Mittwoch in Amiens lebendig. Der Socialist Bereque

war kürzlich wegen Beleidigung des Staatsanwalts zu einmonatlichem Gefängniß und vorhergehender Abbitte an den Beleidigten verurtheilt worden; bis zur geschiedenen Abbitte sollte er in Verwahrungshaft bleiben. Nach einigem Zögern entschloß sich Bereque auf den Rath der Socialisten, die Abbitte zu leisten. Es wurde barfuß im Buerhemd mit einem Strick um den Hals zum Eingang der Kathedrale geführt, wo er den Beleidigten um Verzeihung bat. Einige Hundert Socialisten hatten ihn begleitet und mit Hochrufen ermunthigt.

Die französische Ahlwardtferei hat ein rascheres Ende gefunden als die deutsche. Die Franzosen als als „Vorturner Europa's“, sind etwas geschwinder als wir slow Germans — wir langsame Deutsche, wie die Amerikaner uns nennen. Die Millenoye und Deroulade sind abgethan und den Vortheil haben — die Panamisten. Die „Centner Beweismaterial“ haben sich — gleich denen des Original-Ahlwardt — theils als Kasestamerpapier, theils als Fälschung erwiesen. Es besteht, wie sich bei dieser Gelegenheit herausstellte, eine jornliche Falschungsfabrik, — die heilufig bemerkt — auch uns wiederholt Anerbietungen gemacht hat. Man wollte uns Briefe und Depeschen Bismard's, Puttkammer's und anderer hohen und höchsten Herrschaften verkaufen. Wir rochen jed. h den Braten, trauten nicht, schauten aber. Kurz, nicht wir, sondern die Herren Fälscher fielen herein. Wir sind keine Ahlwardts und veröffentlichen nur echte Actensucke. Es giebt deren ja genug.

Wolf's Bureau meldet: Der Chefredacteur der „Cocarde“, Ducret, und Norton, der ihm angeblich die in der englischen Botschaft gestohlenen Schriftstücke geliefert hat, sind am 23. Juni verhaftet worden. Sie werden, wie verschiedene Blätter melden, wegen Verbreitung von Documenten, welche die Sicherheit des Staates interessieren, gerichtlich verfolgt; weitere Hausdurchsuchungen und Verhaftungen stünden bevor.

England.

Ein antidynastischer Wind weht in England bei Gelegenheit der bevorstehenden Heirath des Herzogs von York, Sohn des Prinzen von Wales, mit der Prinzessin Ted. Vor einigen Tagen protestirte ein Mitglied des Communalrathes von London energisch gegen die Bewilligung eines Credits von 550 Pf. St. zur officiellen Decoration der Straßen der City, durch welche der Hochzeitstag am 6. Juli passiren wird. Das radicale Wochenblatt Reynolds' „Newspaper“, welches der Königin die Abtist zuschrieb, von den Kammern eine specielle Mitgift für den Herzog von York zu verlangen, hat die königliche Familie als eine „Diebsbande“ behandelt, welche fähig sei, alle Scham und alles Ehrgefühl zu vergessen, nur um ihre Einkünfte zu vergrößern. Gladstone soll seinen persönlichen Einfluß daran aufwenden müssen, um dieses Blatt zu bewegen, einen anderen Ton anzuschlagen. Der Gemeinderath von Northampton (die radicale Stadt, welche Bradlaugh und Labouchere ins Parlament geschickt hat) hatte eine öffentliche Versammlung einberufen, um bei Gelegenheit der Heirath des Herzogs von York der Braut ein Geschenk zu übersenden; die Versammlung nahm jedoch eine jeder royalistischen Manifestation feindliche Resolution an. Gegen den Plan, den Hochzeitstag zu einem officiellen Feiertag zu erheben, hat sich eine so starke Strömung geltend gemacht, daß Gladstone ihn aufgegeben und dies im Unterhause erklärt hat.

Italien.

Der arme Papst. Der Werth der Jubilumsgebaben für Leo XIII. wird von englischen Blättern wie folgt angegeben: „Die verschiedenen Pilger steuerten eine Summe von 3 400 000 Francs bei. Die Gaben von einzelnen Personen und religiösen Orden betrugen 2 600 000 Francs, wovon der Herzog von Norfolk allein 1 000 000 Francs gab.“

Spanien.

In Spanien attentatell's wieder einmal. Bürgerliche Blätter schreiben: „Anläßlich des anarchoistischen Bombenattentats gegen den frugeren spanischen Ministerpräsidenten Canovas hielt die Madrider Polizei am Mittwoch bei mehreren bekannten Anarchisten Hausdurchsuchungen ab und nahm einige Verhaftungen vor. Wie sich herausgestellt hat, war der geistliche Urheber des Attentats nicht der Director der „Anarquia“, sondern ein Redacteur dieses Blattes. Die beschlagnahmten Documente beweisen, daß ein Complot bestand, um in Madrid und Umgegend Explosionen herbeizuführen.“ Wenn jetzt die spanischen Philister nicht das Gruseln lernen!

Amerika.

Zur nordamerikanischen Einwanderungs-Gesetzgebung. Dem amerikanischen Generalconsulat in

Berlin ist am 23. Juni, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet, von der Unionsregierung zu Washington folgende Depesche zugegangen: „Die Einwanderungsacte vom 3. März 1893 findet nur auf ausländische Einwanderer Anwendung. Personen, welche die Vereinigten Staaten besuchen, werden weder durch diese Acte vorgeschriebenen Registrirung, noch einer Befragung unterzogen.“

Arbeiterbewegung.

Töpfer-Congress.

Halle, den 19. Juni 1893.

Vormittags-Sitzung.

Collego Kaulich eröffnet nach 9 Uhr den Congress und heißt die erschienenen Delegirten willkommen. Die Verhandlungen werden geleitet von Jakobey und David-Berlin. Nach dem Bericht der Mandatprufungs-Commission sind 31 Delegirte aus 52 Orten vertreten, ferner sind anwesend die Vorstandsmitglieder Kaulich und Blorin-Halle und vom General-Ausschuß der Obmann Jacobey. Nachdem mehrere Gluckwunschsreiben und Telegramme aus Wien, Bregburg, Berlin u. verlesen worden waren, wurde in die Tagesordnung eingetreten. Dieselbe lautet: 1. Rechenschaftsbericht a) des General-Ausschusses und des Vorstandes, b) der Revisionen, c) des Ausschusses, d) der Preis-Commission; 2. Unser Fachblatt „Der Töpfer“; 3. Die Organisation; 4. Wie stellen sich die Collegen Deutschlands zu einem internationalen Zusammenschluß der Töpfer; 5. Die Coalfsofen- und Feinperfrage, die Nothwendigkeit der reichsgegesetzlichen Regelung derselben; 6. Wahl des Vorstandes wie der Verwaltungsbeamten; 7. Anträge, Wünsche und Beschwerden der einzelnen Mitgliedschaften.

Der Rechenschaftsbericht liegt gedruckt vor und betont Kaulich, daß er bereit sei, auf jede Frage zu antworten, event. Aufklärung geben zu wollen. Der Revisor Heintke berichtet, daß er bei dem Kassirer Blorin die Kasse geprüft und richtig befunden habe. Ueber die Thätigkeit des Ausschusses berichtet Jakobey-Berlin. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß ein Streik, in energischer Weise betrieben, ohne große Geldmittel durchzuführen sei. Die Thätigkeit der Preis-Commission und die Herstellung des Organs „Der Töpfer“ wurde durch Heintke-Hamburg beleuchtet. Er mante, daß das Organ seit dem einjährigen Bestehen seine Wirkung nicht verfehlt habe. So wie alle Gewerkschaftsblatter habe auch „Der Töpfer“ in diejenigen Orte, wo keine anderen Arbeiterzeitungen gelehrt werden, in politischer Beziehung etwas Leben hineingebracht. Er empfiehlt die Beibehaltung des Organs. In der Nachmittagsitzung entspann sich über die erwähnten Punkte eine lebhafte Discussion, in welcher der Streit über die Form der Organisation recht in den Vordergrund trat. Auf der einen Seite Localorganisation ohne officielles Organ, auf der anderen Seite Centralorganisation mit Organ. Für letztere Gruppe scheint die Majorität vorhanden zu sein. Nachdem man sich ordentlich ausgesprochen hatte, wurde dem Vorstand und dem General-Ausschuß Decharge erteilt. Im weiteren Verlauf der Verhandlung wurde über das Organ „Der Töpfer“ debattirt und dann die Sitzung bis morgen 9 Uhr vertagt. Der Congress tat von früh 1/9 Uhr bis Abends 6 Uhr mit 2 1/2 Stunde Mittagspause.

Halle, den 20. Juni.

Vormittags-Sitzung.

Nach Verlesung der Präsenzliste constatirt Jakobey, daß der Delegirte Lehme eingetroffen ist und mithin 32 Delegirte, welche 52 Ortschaften vertreten, anwesend sind. Mehrere Gluckwunschsreiben aus verschiedenen Orten gelangen zur Verlesung. Sodann wird in der Tagesordnung „Fachpresse“ fortgetrieben. Keil Chemnitz ist für wöchentliche Beibehaltung der Zeitung; er wünscht die Annoncen beseitigt und dafür Vereinstafelender. Desgleichen sprechen mehrere Redner im selben Sinne. David-Berlin meint, wenn er gestern gesagt, die eigene Presse „Töpfer“, sei Luxus, so habe das gewissermaßen seine Berechtigung. Ein anderes schon länger bestehendes Blatt sei billiger zu beschaffen. Die technischen Artikel seien nicht für den Arbeiter, sondern nur für den kleinen Gewerbetreibenden von Werth. Der Delegirte Drunsel erwidert hierauf, in großen Städten könnten die Töpfer wohl auf das Organ verzichten, weil dort die socialistische Tagespresse vorhanden sei. Wie steht es aber mit den kleinen Ortschaften, sollen diese vernachlässigt werden? Der Delegirte Fietzig glaubt, daß man mit dem Organ wohl zufrieden sein kann. Er weist auf den „Bauhauwerker“ hin, der den Streit Kexler, contra Frohne nur gefördert. Dies kommt jetzt nicht vor, indem sich das Organ in seiner Schreibweise solchen Streitigkeiten gegenüber neutral verhalt. Mehrere Redner sprachen in ähnlichem Sinne. Hagen-Berlin warnt davor, sich den Luxus einer eigenen Presse zu leisten. Der „Töpfer“ stehe betreffs der Leitartitel hinter dem „Bauhauwerker“ zurück. Kaulich-Halle erklärt, bis auf Collegen Hagen seien wir einzig betreffs Beibehaltung des Blattes. Ein Beweis dafür, daß der „Töpfer“ gelesen wird, ist der, daß die Collegen, sobald einmal eine Nummer nicht punktlich eintreffe, sich sofort beschweren. Das Blatt, 5 Pf. pro Mitglied, ist nicht zu theuer. Heintke, als Referent über den Punkt „Die Presse“, spricht sich in seinem Schlusswort dahingehend aus, daß die Beseitigung aller Extrasteuern nöthig erscheine. Eine einburliche Steuer erleichtere die Revision und erspart Kosten. Betreffs des Organs meint Redner, daß es unbefreitbar sei, daß der „Töpfer“ ein großes Kampfmittel sei. — Nach verschiedenen persönlichen Bemerkungen und Nichtigstellungen wird die Debatte über den Punkt abgebrochen. Jakobey schlagt hierauf vor, eine Commission zu wählen, welche nach Erledigung des Punktes Organisationsfrage zusammenzutreten soll. Dies geschieht mit Wahl einer Commission von 9 Personen. Nach einer kleinen Pause erhalt Jakobey zu seinem Referat über die Organisation das Wort. Er meint, die kleinen Fragen, die sich innerhalb der Topferbewegung abspielen, seien oft genug schon erläutert worden. Es tritt jetzt mehr die Frage bei den Collegen in den Vordergrund, ob auf politischer oder auf wirthschaftlicher Grundlage organisirt werden soll. Die politische Schulung ist nöthig, sie wird aber erst durch die gewerkschaftliche Organisation befördert, und bei dieser ist

ein gemeinsames Wirken auf centrale Gebiete absolut notwendig. Das lose Vertrauensmännchensystem muß beseitigt werden, und wer Politik treiben will, der kann heute Gelegenheit die Masse haben in unserer Partei. Redner bespricht an der Hand statistischer Beweise die Frage nach dem Verfall des Proletariats, namentlich der Töpfer und meint, wenn diesen Uebelständen Abhilfe gethan werden soll, so muß die Organisation auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung aufgebaut und gemeinsam mit allen Kollegen Deutschlands gearbeitet werden. Hierauf werden vom Vorsitzenden David alle zu dem Punkt eingehenden Vorträge verlesen und wird die Sitzung geschlossen.

Nachmittagsitzung.

Die Nachmittagsitzung beschäftigte sich ausschließlich mit der Discussion über den 3. Punkt der Tagesordnung. Gegen die feste Centralisation wendeten sich die Berliner Delegirten Lohme, Hahn und David, der Magdeburger, der Breslauer Delegirte, Blotin-Halle und noch einige aus der Umgebung von Berlin. Ueber die Ausführungen wird im Protocoll ausführlich berichtet werden. Nach dem Schlusswort des Kollegen Jakobow wurde folgender Antrag:

Die Unterzeichneten beantragen: Die Organisation, wie sie in der äußeren Form bis jetzt 1892-1893 bestanden (mit Ausnahme der Beiträge) bis auf Weiteres bestehen zu lassen.

- Kaulsch-Hambura.
- Kreuzfeld-Braunschweig.
- Glomba-Döhlen,
- Lommatzsch-Leipzig,
- Heintze-Hamburg,
- Hoffmann-Halle,

mit großer Majorität angenommen.

Ein Antrag, welcher die Fachvereine aufgelöst wünscht und nur den Centralverband anerkennt, wird abgelehnt.

Zum Schluss der Sitzung wurde folgende Resolution gegen 4 Stimmen angenommen:

„In Erwägung, daß bei der heutigen industriellen Entwicklung sowie unter der immer weiter um sich greifenden capitalistischen Wirtschaftsweise jede Industriebranche während der Schwankungen und Schwankungen unterworfen ist, und daß bei diesem Entwicklungsproceß in allen Berufszweigen eine stetig zunehmende Existenzlosmachung aus einzelnen Personen immer häufiger zu Tage tritt, ist der Congreß der Ansicht, daß ein großer Theil der Töpfer und verwandten Berufsgenossen, gleichviel ob ledig oder verheirathet, abwechselnd auf die Landstraße gedrängt von Ort zu Ort hin- und hergetrieben werden.“

In fernerer Erwägung, daß durch vorgenannte Thatfachen vielfach die Unmöglichkeit eintritt, eine kleinere Gruppe organisirter Töpfer und Berufsgenossen in einer Einzelorganisation zusammen zu halten, indem die besten Kräfte innerhalb jeder Arbeiterorganisation am meisten unter dem Druck der Unternehmerrückwärts zu leiden haben und brotlos gemacht werden.

Drittens, weil die bestehenden und immer wiederkehrenden Krisen nach und nach ständig bleiben werden, und bei längerer Andauer kleinere Organisationen ohne Weiteres in Frage stellen,

Beschließt der 8. deutsche Töpfercongreß, der Allgemeine Unternehmungsverband der Töpfer und Berufsgenossen Deutschlands ist als Organisation für die Töpfer Deutschlands anzuerkennen, die Kollegen werden allerorts ersucht, Mitgliedschaften des vorgenannten Vereins zu gründen und sich durch Wahl eines Vorstandes oder Vertrauensmannes anzuschließen zu lassen.

Der Congreß tritt endlich der irrigen Meinung entgegen, die localen Mitgliedschaften hätten keine Bewegungsfreiheit. Jede Mitgliedschaft wird aufgefordert, wenn erforderlich, mit Gewerkschaften gleicher Art Verträge einzugehen welche für die localen Verhältnisse des einzelnen Dries nützlich sind.

Der Congreß erklärt weiter, jeder Töpfer, welcher als organisirt gelten will, muß dem Allgemeinen deutschen Töpferverein angehören.“

Betreffs des Fachorgans „Der Töpfer“ wurde beschlossen, dasselbe ohne Einschränkung als Fachblatt beizubehalten.

Sodann wurde eine Commission von neun Personen gewählt, welche die Anträge zum 2. und 3. Punkt der Tagesordnung zu prüfen und darnach die Statutenänderung vorzunehmen hat.

Schluss der Sitzung 7 1/2 Uhr.

Halle, den 21. Juni.

Vormittagsitzung.

In heutiger Sitzung wurde beschlossen, da die Commission die Berathung über Punkt 3 und 4 der Tagesordnung noch nicht beendet hatte, in die Berathung zum Punkt 7 der Tagesordnung: „Anträge und Beschwerden der einzelnen Mitgliedschaften“ einzutreten. Hierbei wurden, da eine große Anzahl der Delegirten nicht zugegen waren, nur unwesentliche Anträge erledigt. Gegen 11 Uhr erstattete Colleague Heintze als Obmann der Commission Bericht. Darnach wurde beschlossen, das Eintrittsgeld von 20 auf 40 Pf. zu erhöhen, sowie einen Klassenbeitrag von 15, 25 und 30 Pf. einzuführen. Der Centralist des Verbandes wurde nach Berlin und der Ausschuss nach Nürnberg verlegt. Als Verwaltungsberechtigter sind die Genossen Kaulsch und Blotin, ersterer als Vorsitzender, letzterer als Kassirer und Redacteur mit je 18.000 Pf. jährlicher Gehalt ernannt worden. Die Expedition des Organs soll von Berlin aus betrieben werden. Zur Abänderung des Statuts betreffs der localistischen Berliner Richtung giebt der Delegirte Hagen (Carilli Berlin) eine Erklärung dahingehend ab, daß er von diesem Congreß so objectiv wie möglich berichten wird, sollte sich bei der Berichtserstattung noch keine Majorität zum Uebertritt in den Verband in Berlin finden, so würde er alles Mögliche aufbieten, um ein gemeinsames Vorgehen zwischen den Berliner Localisten und Verbänden zu veranlassen. Nach einem angenommenen Antrag ist es aber den Töpfern gestattet, sich zu organisiren, wie sie es für rathsam halten. Zur Diätenfrage wurde beschlossen, die Delegirten mit 9 Mark zu entschädigen. Folgende Resolution wurde nach kurzer Discussion angenommen:

In Erwägung, daß die mündliche Agitation große Unkosten verursacht, dieselbe aber bedeutend abgehoben werden kann, wenn die geographische Lage in Betracht gezogen wird, beschließt der heutige Congreß, daß in den Gegenden, wo es nothgedrungen nöthig ist, zu agitiren, derjenige Colleague, der die Fähigkeit besitzt, agitatorisch für unsere Sache zu wirken

und geographisch am günstigsten wohnt, in erster Linie zu berücksichtigen ist.

J. Kreuzfeld-Braunschweig.

Nachmittagsitzung.

In derselben referirte der Delegirte Prytulsky über den 4. Punkt der Tagesordnung: „Wie stellen sich die Kollegen Deutschlands zu einem internationalen Zusammenschluß der Töpfer.“ Hierzu wurde eine dreigliedrige Commission gewählt, die die Vorarbeiten zur Gründung einer internationalen Vereinigung der Töpfer einzuleiten hat, und folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Der Congreß wählt ein dreigliedriges Organisationscomité, welches in Berlin mit den Töpfern anderer Länder die Vorarbeiten zur Gründung einer internationalen Vereinigung der Töpfer (Hafner) resp. Thonwaren-Arbeiter einleitet, um daß in absehbarer Zeit eine solche zu Stande kommt.“

Das Ergebnis der Unterhandlungen der genannten Körperschaften ist im „Töpfer“ zu veröffentlichen und zur Discussion zu stellen.

Zum 5. Punkt der Tagesordnung: „Die Coaksöfen- und Fensterfrage, die Nothwendigkeit der reichsgesetzlichen Regelung derselben“, referirte Colleague Heintze und empfahl die Annahme folgender Resolution:

„Um eine Beseitigung der Mißstände auf Bauten, die Nichtinhaltung der Unfallverhütungsvorschriften, das Arbeiten bei offenem Coaksfeuer und auf fensterlosen Bauten, herbeizuführen, beschließt der Congreß: Eine Petition an den Bundesrath und Reichstag einzureichen und die socialdemokratischen Arbeitervertreter aufzufordern, die Sache im Reichstag zur Sprache zu bringen.“

Zur Abhaltung des nächsten Congresses wurde als Ort Görlitz bestimmt. Folgender Antrag wurde einstimmig angenommen:

„Unterzeichnete beantragen, der Verwaltungskörper möge die Werksüberarbeiter allerorts veranlassen, ihm sofort die stettigen Lohnreducirungen resp. alle anderen Maßregeln zu unterbreiten, damit Gewanne dem Untergange nicht noch mehr preisgegeben würden.“

Es ist nicht allemal nöthig, in Streiks treten zu lassen. Glomba-Döhlen-Dohna, Liebenau-Weiß, J. Kreuzfeld-Braunschweig, Filly-Wellen.

Desgleichen wurde beschlossen, das Protocoll des achten deutschen Töpfercongresses zum Selbstkostenpreis abzugeben und weitere zur Ausgabe gelangende Broschüren unentgeltlich zu verabsorgen. Ferner wurde ein Antrag angenommen, wonach wandernden Kollegen der Beitrag jede Woche von der erhaltenen Unterhütung abgezogen werden soll.

Nachdem die Arbeiten des Congresses erledigt waren, schloß der Vorsitzende David den 8. Töpfercongreß mit einem dreifachen Hoch auf die Weiterentwicklung der Töpfer-Bewegung, sowie der allgemeinen Arbeiter-Bewegung, in welches die Delegirten begeistert einstimmten. Nach dem Gesang der Arbeiter-Marseillaise nahmen die Delegirten von einander Abschied.

Die Töpfer werden in der Zeitschrift „Der Töpfer“ ersucht, Zugzug fern zu halten nach Stettin (Werksüberarbeiter), Ritzdorf, Ofenfabrik in Freienwalde a. O., Kottbus, Königsmusterhauken, Christian Glaser in Halle a. S. und nach Bettenhausen.

Sämmtliche Fassbinder der Brauereien Wiens befinden sich im Lohnkampf. Zugzug ist streng fern zu halten.

Der russische-Ausstand in Paris dauert fort. Wie der „Magd. Btg.“ gemeldet wird, muß die Stadt jetzt der Mitwirkung von 8000 Fiakern entbehren. Die fiekenden Kutscher haben die Absicht ausgesprochen, nicht nachzugeben. Sie werden von den arbeitenden Kutschern täglich mit 5- bis 6000 Franks unterstützt. Die Compagnie générale, die größte der Fiakergesellschaften, soll jeden Tag einen Verlust von 38 124 Fr. an ihren 3177 Fuhrwerken erleiden.

Krankenkassenwesen. Auf Grund des § 75a des Krankenversicherungs-Gesetzes ist der Kranken- und Begräbniskasse des Kaufmännischen Vereins zu Frankfurt a. M. (G. V.), der Kranken- und Sterbekasse des Kaufmännischen Vereins (G. V.) zu Kottbus, der Central-Kranken- und Sterbekasse der Zimmerer (G. V.) zu Hamburg, der Privatbeamten-Kranken- und Begräbniskasse Braunschweig (G. V.) zu Braunschweig vom Reichsfiskusamt die Bescheinigung erteilt worden, daß sie, vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungs-Gesetzes genügen.

Gewerkschaftliches. Mit dem 1. Juli gehen die Verbände der Büstenmacher, Drechsler, Stellmacher und Tischler in den Deutschen Holzarbeiterverband auf und an die Stelle der „Neuen Tischler-Zeitung“ tritt die „Holzarbeiter-Zeitung“, Zeitschrift für die Interessen aller Holzarbeiter, die, wie bisher, der erstgenannte Zeitung, in Hamburg erscheint, während der Vorstand des Verbandes sich in Stuttgart befindet.

Der sächsische Schuhmachertag findet, nachdem die Wahlen vorüber, nunmehr endgiltig am 9. Juli statt.

Socialpolitisches.

Die Capitalfehler der geplanten nationalen Wohnungsreform.

II.

B. G. Die im Artikel über die nationale Wohnungsreform in ihren Grundzügen skizzirte nationale Wohnungsreform, wie sie von Paul Lechler geplant und von dem Socialwissenschaftsgelehrten Schäffle bejwörtet wird, hat neben einigen in der Sache selbst liegenden Vorzügen Schattenseiten, welche sie als echte und gerechte Producte des jetzt herrschenden Capitalismus kennzeichnen.

Daran, daß Schäffle für's Erste damit zufrieden sein würde, wenn sie nicht, wie Lechler will, durch das ganze deutsche Reich in Angriff genommen würde, sondern zunächst auf den größten deutschen Staat, also

auf Preußen, beschränkt würde, — damit, wie Schäffle sagt, Preußen vorbildlich mit der Gewißheit vorgehen könnte, bald allgemeine Nachahmung zu finden, — wollen wir weiter keinen Anstoß nehmen. Es zeigt sich darin, nur die heutzutage bei der herrschenden Gesamtheit sowohl, wie bei den einzelnen Vertretern derselben bestehende Kleingeistigkeit und Aengstlichkeit im Handeln, welche auch Aufgaben gegenüber, die sich auf die ganze Nation erstrecken, von vornherein in der Ausführung beschränkt und beengt sehen möchten.

Dagegen können wir es Seiner Excellenz, dem Herrn Minister a. D. Schäffle nicht hingehen lassen, daß er bei der Darlegung seiner Ansichten über die Lechler'sche Wohnungsreform es für zulässig erachtet, seiner Geringschätzung des sogenannten niederen Volkes nur allzu offen Ausdruck zu geben. Da, wo er von dem Zweck solcher Wohnungsreform spricht, erklärt er, ein großer Theil der Verwahrlosung der Volksmassen stamme aus dem Wohnungselend, und die moralische Lebenshaltung der Erwachsenen werde durch die Wohnverhältnisse wesentlich bedingt.

Wir fragen demgegenüber, wodurch die unmoralische Lebenshaltung der erwachsenen Bourgeois und die Sittenverwahrlosung in den höheren Kreisen der Gesellschaft bis zu dem höchsten und ältesten Adel hinauf bedingt wird; ob sie nicht auch nach Professor Schäffle's Meinung viel größer sei, als die Sittenverwahrlosung der Volksmassen, und ob es nicht besser wäre, endlich einmal das hochmüthige Gerede über Sittenverderbnis in den unteren Volksschichten bei Seite zu lassen.

Die Moral in den Arbeiterkreisen hat gewiß ihre Mängel; der Anstand und die Sittlichkeit sowohl bei den Männern wie bei den Weibern des Proletariats läßt genug zu wünschen übrig. Aber erstens fällt die Schuld an diesen Sittenmängeln zu drei Vierteln unseren herrschenden Klassen und Kreisen zu, und zweitens ist die Unsittlichkeit im Volke noch bei Weitem nicht so groß, als die, welche aus den Kreisen unserer herrschenden Gesellschaft gen Himmel schreit.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, — nicht wahr, Herr Schäffle? wenn wir, wir bedienen uns hier Ihrer eigenen Worte — diesen Satz erst näher begründen würden, denn er kann von keiner Seite in Zweifel gestellt werden.

Also um die Veredelung des Familienlebens in Arbeiterkreisen brauchten sich auch unsere Wohnungsreformer kein graues Haar wachsen zu lassen. Dafür werden wir Proletarier schon selbst sorgen.

Noch viel mehr aber haben wir gegen das Fundament, auf welchem die Lechler-Schäffle'sche Wohnungsreform eingerichtet werden soll, einzuwenden.

Dem stimmen wir zuvörderst freilich zu, daß es ausgeschlossen erscheinen muß, die Wohnungsbedürftigen zwangsweise von Reichs- oder Staatsweisen zu Corporationen zusammenzufassen, ähnlich wie dies bei der Zwangsversicherung gegen die verschiedenen Arten der Erwerbsunfähigkeit geschehen ist.

Aber ebensoviel wie gegen die Zwangs-Corporationen haben wir gegen die ehrenamtlichen Organe, welche diese Wohnungsreform durchführen sollen, zu sagen, die durch das Reich, beziehungsweise durch die Bundesstaaten bestellt werden sollen.

Diese ehrenamtlichen Landescommissionen, wie sie sich Schäffle denkt, charakterisiren die ganze nationale Wohnungsreform sammt ihrer Reichsgarantie als ein Geschöpf des Capitalismus, wie er gegenwärtig herrscht, die arbeitende Welt bevormundet, sie verachtet und ihnen mit der einen Hand möglichst kleine Brocken von Wohlthaten hinstreut, um sie mit der anderen Hand desto besser niederzuhalten und ausbeuten zu können.

Die ehrenamtlichen Commissionen sollen also behördliche Organe sein. Aus der Wahl von Arbeitern und Arbeitgebern, meint Schäffle, könnten sie nicht hervorgehen, weil es nicht bloß Arbeiterwohnungen sein sollten, die da herzustellen sein werden, sondern Wohnungen für kleine Leute aller Art. Nur „einige Vertretung der Miethsinassen“ möchte Herr Schäffle grundsätzlich fordern. Einig, das heißt offenbar möglichst unbedeutende Vertretung; die ausschlaggebende Gewalt will er offenbar den ehrenamtlich bestellten Organen der Behörden reserviren.

Leute, welche derartige Ehrenämter annehmen können, müssen in ihren materiellen Verhältnissen augenscheinlich denen, für welche diese Wohnungsreform bestimmt ist, sehr fern stehen. Es müssen Capitalisten sein, deren Zeit von der Arbeit um den Unterhalt nicht in Anspruch genommen wird.

Dem entsprechend soll die Lechler'sche Wohnungsreform, für die Schäffle wirkt, die capitalistischen Interessen nach jeder Richtung hin, so sehr wie es nur irgend geht, schonen und berücksichtigen. Selbst wenn

die Wohnungsverhältnisse ganz allgemein unbefriedigend wären, sagt er, so dürfte nicht von einem allgemeinen Reformieren, einem allgemeinen Niederreißen und Umbauen aller älteren Wohnungen kleiner Leute die Rede sein. Denn es wäre ja jede Wohnungsreform, welche so weit ginge, gegen „wohlerworbene“ Rechte an bisherigem Wohnungseigentum tief ungerecht. Das Werk dieser Reform müsse überhaupt auf das capitalistisch nicht gedeckte Bedürfnis beschränkt, mit Schonung gegen wohlerworbene Rechte bewerkstelligt und mit den Grundlagen der bestehenden Gesellschaftsordnung im Einklang erhalten werden.

Was das heißt, geht aus den Schäffle'schen Ausführungen klar genug hervor. Die zu erbauenden Wohnungen sollen zwar Regie- und Nationalwohnungen genannt werden, aber dagegen, daß er an Verstellung der Bauten ohne Benutzung von Bauunternehmern denke, verwahrt sich Schäffle ausdrücklich.

Dann muß natürlich für Miethzinsen gesorgt werden, welche die Capitalzinsen nicht nur vollauf decken, sondern auch noch völlig ausreichende Risiko-Prämien für die Ansammlung von Sicherheitsfonds (wie Schäffle hinzufügt: Versteherungs- und dergleichen Fonds) ergäben.

Ferner muß sorgfältig dem Privatcapital, soweit das nur irgend zu Wohnbauunternehmungen geneigt sein sollte, schonend aus dem Wege gegangen werden. Die Privatbefriedigung des Wohnbedürfnisses erklärt Schäffle, als das Wünschenswertheste; ihr müsse man bei der nationalen Wohnungsreform sogar durch Eröffnung von wohlfeilem Credit aus den Hauptandbrieffen entgegen kommen.

Alles in Allem genommen wäre sowohl bei Privatbauunternehmungen, wie bei der landesbauamtlichen Herstellung von Wohnhäusern nur auf die Erfüllung gewisser gesundheits- und sittenpolizeilichen Mindestanforderungen zu achten, die beim allgemeinen Steigen der Lebenshaltung allmählig ja hinauf gerückt werden könnten.

In dem hier wiedergegebenen kennzeichnet sich Schäffle als ein Vertreter des Capitalismus, der die herrschenden Zustände, unter welchen das arbeitende Volk leidet, so sorgsam wie nur möglich ansrecht erhalten und so wenig, wie nur erträglich, gebessert wissen will.

Er denkt immer und überall an Capital-Verzinsung und zwar an eine möglichst hohe. Er will die nothleidenden Massen immer und überall als Unmündige behandelt sehen, die mit dem Vorlieb nehmen müssen, was ihm die von der Vorlesung capitalistisch gesinnter Socialpolitiker bestellten Vormünder an Reformen zu gönnen geneigt sind.

Die Lechler-Schäffle'sche nationale Wohnungsreform faßt Ziele ins Auge und will mit Mitteln wirken, die heututage schon als durchaus ungeeignet zu betrachten sind.

Von der freien Vereinigung der Angehörigen des Volkes müßte dagegen bei allen derartigen Reformversuchen ausgegangen werden. Die selbstständige Thätigkeit der Volksmassen müßte von den Behörden, von den Capitalisten kräftig unterstützt werden, wenn ein großes zukunftsicheres Werk zu Stande kommen sollte und dazu werden sich weder die Capitalisten der Gegenwart, noch ihr Staat jemals verstehen.

Deswegen wird Alles, was sie beginnen, nur jämmerliches Stück und Flickwerk bleiben und die freie Initiative der Völker in der socialdemokratischen Gesellschaft von Fall zu Fall immer nöthiger, dringlicher und unerheblicher erscheinen lassen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Juni 1893.

Auf zum Wahlprotest.

Die Wahlbeeinflussungen im Landkreis Breslau wurden von conservativer Seite, wie wir nicht anders erwarten können, mit allen Mitteln ausgeübt. Zur Feststellung dieser Thatsachen erlauben wir alle diejenigen, welche Mittheilung über Wahlbeeinflussung im Kreise Breslau (Land)-Krausmarkt machen können, sich innerhalb dieser Woche Abends von 6—8 Uhr, Krausmarkt 8, „drei Tauben“ oder jeden Mittwoch von 12—2 Uhr bei Geroffen S. Mai, Schmiedebrücke 50, oder P. Kühn, Kurze Gasse 37, zu melden.

Nach dem Stadtparlament.

Wie alle Sitzungen, so hob auch die gestrige in ruhiger Weise an, man ahnte nicht, daß eine so große Lebhaftigkeit, ja zuweilen Gereiztheit, den Geist der Verhandlungen bilden würde. Einige unwichtigere Vorlagen wurden mit der üblichen Schnelligkeit erledigt. Was aber nun zunächst folgte, schien einen ganz merkwürdigen Eindruck auf unsere Stadtväter, wenigstens auf einen ganz bestimmten Theil derselben, die Kauf-

leute, gemacht zu haben. Das ist ja auch nur zu leicht begreiflich, denn der Consumverein ist diesen Herren seit Jahren ein ganz gewaltiger Dorn im Auge, ein gefährlicher Concurrent, dem man natürlich so viel wie möglich auf den Leib rücken will. Möge man dies thun, des Menschen Wille ist ja kein Himmelreich, aber bei jeder solchen Gelegenheit nach Hilfe von oben zu schreien, zeigt jedenfalls wenig Vertrauen auf die eigene Kraft. Oder sollte der Antrag einer Anzahl Stadtverordneten, welcher die Heranziehung des Breslauer Consum-Vereins betraf, etwas anderes zum Ausdruck bringen, als den bitteren Concurrenzkampf. Der Stadtverordnete Morgenstern, indem er dies betonte, war ganz im Rechte, ebenso zutreffend behauptete er, daß die Kaufleute zu einem ganz erheblichen Theile daran schuld seien, daß der Consum-Verein den heutigen Umfang erreicht habe. Umsomehr ist man versucht, an der Aufrichtigkeit der ganzen Angelegenheit zu zweifeln, wenn man die Kampfart besonders des Herrn Kaufmanns Kaiser betrachtet. Zu interessant, d. h. naiv ist nach unserer Ansicht das gewesen und so die Lachmuskeln in Bewegung setzend, daß wir nicht umhin können, auch unseren Lesern von der Rede dieses Herrn einiges mitzutheilen. Die Existenz des Consumvereins sei für eine große Anzahl Gewerbetreibender ein Unglück. „Die Vortheile, die er bietet, seien nur scheinbare. Die große Dividende habe der Verein aus dem Schnapsverkauf, dem Verkauf von Cigarren, Wein und aus der Brotsfabrik gezogen“. Was nun weiter folgte, war die Abwehr eines Angriffes seitens des Stadtverordneten Morgenstern auf die Breslauer Kaufmannschaft, die seiner Zeit das Entstehen des Consumvereins durch unrichtiges Maß und Gericht nothwendig gemacht hätte. Nicht sanfte Worte waren es, welche Herr Kaiser zur Verteidigung der angeblichen Angriffe benutzte und wenn er schon hier etwas hitzig geworden zu sein scheint, so dürfte dies ganz besonders in weit höherem Maße in dem Augenblicke passirt sein, in dem er sich dazu verweigerte, den Consumverein als eine schon bestehende Untertheilung des künftigen socialdemokratischen Staates zu erklären und dann noch zum Ueberflus darauf hinwies, daß keine städtische Behörde Veranlassung habe, für eine solche Gesellschaft einzutreten, sondern die Pflicht hat, da einzugreifen, wo es etwas zu nehmen gäbe. Sehr gut gesprochen, Herr Kaiser. Allerdings, wo es etwas zu nehmen gäbe, sind unsere städtischen Behörden schon zu haben; zum anderen, bezüglich des socialistischen Staates haben wir für Herrn Kaiser ob jenes Vorwurfs gegen den Consumverein nur ein mitleidiges Lächeln, denn was er unter Socialismus versteht, wenn er diesen Verein als socialdemokratisch betrachtet, ist uns unverständlich. O sancta simplicitas! Herr Kaiser möge seinen Collegen köhly fragen, welche Stellung die Breslauer Socialdemokratie zu dem hiesigen Consumverein einnimmt, und wir glauben, er dürfte von diesem zur Genüge Aufklärung erhalten. Die Herren Morgenstern, Heilberg und Simon, die gleichfalls zu dieser Angelegenheit das Wort ergriffen, waren die maßvollsten in ihren Äußerungen. Heilberg sprach besonders als Jurist über dieselbe und erklärte sich mit dem Antrage einverstanden, er wünsche nur, daß er in anderer Form eingebracht worden wäre. Ein Schlußantrag machte der langen Debatte ein Ende und die Abstimmung ergab die Annahme des Antrages John mit großer Majorität. — Ob die Breslauer Kaufleute nun zufrieden gestellt sein werden, wird sich zeigen.

Der Vorsitzende theilte nach Erledigung dieses Punktes mit, daß der Oberbürgermeister bezüglich der Theaterfrage den Antrag auf Veräußerung derselben in geheimer Sitzung zurückgezogen habe. Stadtv. Simon, als Referent, motivirte darauf den dießbezüglichen Antrag, auf Bewilligung von 40 000 und 27 000 Mark für das Stadttheater. Ganz sonderbare Sachen sind bei der Debatte aus der Theaterwirthschaft in die Öffentlichkeit gekommen, das kunstsiebende Publikum, namentlich ein besonderer Theil, die Herren Offiziere, sind in eigenthümlichem Lichte gezeigt worden. So hat nach den Worten des Herrn Berichterstatters der Offizierverein die Vergünstigung, Billets um 1,50 Mark ermäßigt zu bekommen. Daß, wie Herr Simon gleichzeitig anführte, nicht nur die Herren Offiziere selbst, sondern auch deren Angehörige billiges Theatervergügen haben, ist klar. Der Theaterdirector scheint nach alledem sich in einer sehr mißlichen Lage zu befinden, für welche aber jedenfalls auch diejenigen verantwortlich sind, welche das kunstsiebende Publikum ausmachen. Möge man sich an dieses zur Kostenaufwendung gleichfalls wenden, an deren Liebe zur Kunst und einem guten Theater. Die große Masse, das heißt die Steuerzahler im Allgemeinen, sollen wieder herhalten. Dieser hat die große Masse vornehmlich vom

Stadttheater wenig Nutzen und protestirt deshalb gegen derartige Ausgaben, die durch die Steuerzahler aufgebracht werden müssen, während diejenigen Gesellschaftsklassen, die den eigentlichen Nutzen haben, möglichst finanziell gesichert bleiben. Mit Recht wies Stadtv. Ripke auf die viel nothwendigere Angelegenheit der Bürger-Versorgungsanstalt hin und sagte auch wir mit ihm, so lange wir für solche Sachen keine Gelder haben, hat auch alles Andere zurückzutreten, trotzdem wir keinem Kunstinstitut feindlich gegenüberstehen.

—ch.

[Berichtigung.] Herr Schirner scheint mit unserer Mittheilung in Nummer 147 noch nicht zufrieden zu sein, er sendet noch folgende Berichtigung:

Die in Nummer 144 der „Volkswacht“ vom 22. Juni 1893 unter Breslauer Nachrichten gebrachte Mittheilung, ich hätte in der Posthalterei auf der Gabitzstraße 15 den Postillon mit Entlassung vom Dienste gedroht, wenn sie Hobrecht nicht wählen, ist unwahr. Schirner, Posthalterei-Schirrmeister.

[Zum Wohnungswechsel.] Nach den für den hiesigen Ort geltenden Bestimmungen muß die Räumung der Wohnung seitens des abziehenden Miethers beendet sein: 1. bei kleinen, d. h. aus höchstens 2 Wohnzimmern und Zubehör bestehenden Wohnungen am 1. Quartaltage, 2. bei mittleren, d. h. aus 3—4 Wohnzimmern und Zubehör bestehenden Wohnungen am zweiten Quartaltage bis 12 Uhr Mittags, 3. bei großen, d. h. aus mehr als 4 Wohnzimmern und Zubehör bestehenden Wohnungen am 3. Quartaltage um 12 Uhr Mittags. Die 2 und 3 nachgelassene Vergünstigung einer verlängerten Räumungsfrist wird den betreffenden Wohnungsinhabern aber nur mit der Maßgabe gewährt, daß a) bei Wohnungen, welche aus 3 Wohnzimmern und Zubehör bestehen, ein Wohnzimmer, b) bei Wohnungen von mehr als drei Wohnzimmern und Zubehör zwei Wohnzimmer schon am 1. Quartaltage vollständig geräumt und dem neu einziehenden Miether für die Unterbringung seiner Möbel und Effecten zur Verfügung gestellt werden. Fallen Sonn- u. d. Feiertage in die bestimmte Umzugszeit, so soll an solchen Tagen die außerdem vorhandene Verbindlichkeit des Miethers ruhen. (Der 2. Juli d. J. fällt bekanntlich auf einen Sonntag.)

[Diebstahl.] Am 24. d. M., Morgens, wurde einem Klempnergehilfen, der in Kleinburg auf einer Bank eingeschlafen war, eine silberne Remontoiruhr (Nr. 1305), ein Spazierstock und ein grauer Filzhut gestohlen.

[Polizeiliche Meldungen.] Abhanden gekommen: ein goldener Siegelring, gez. B. S., eine Granatbroche, ein grauer Sommerüberzieher, ein Portemonnaie, enthaltend u. A. einen Columbus-Dollar. — Verhaftet am 24. und 25. d. Mts.: 129 Personen.

Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Wie mancher der Herren Amtsvorsteher auf dem Lande mit den Gesetzen selbst „vertraut“ ist, über die er machen soll, davon lieferte der Herr Marg, Inspector, Amts- und Wahlvorsteher in Gr.-Peterwitz, am 24. Juni, dem Stichwahltag, einen Beitrag. Wir Unterzeichnete waren vom Breslauer Wahlcomitee beauftragt, an diesem Tage die Interessen des socialdemokratischen Candidaten in Gr.-Peterwitz wahrzunehmen und wollten deshalb auch im Wahllocal, welches im Gutshof gelegen, verweilen. Der betreffende Herr verwies uns nach echter Inspectormanier aus dem Wahllocal, dem Gutshofe und sogar aus dem Dorfe. Ob dieser Herr das Wahlgesetz kennt? Kennt er es, nun so hat er sich doppelt strafbar gemacht, weil er Beamter, kennt er es nicht, so müßten wir uns doch für die Zukunft solche unwissende Leute als Wahlleiter verbieten. Paul Kühn. Alfred Schickert.

Schlesien.

Grünberg, Schl. Rückblicke auf die Wahlkämpfe! Sie hat uns viel gelehrt, diese Wahl. Sie hat uns gezeigt, daß es mit dem Latein der bürgerlichen Parteien zu Ende geht, daß nur die Socialdemokratie berufen und fähig ist, das Erbe der kopfverlierenden Billister anzutreten und — daß sie es antreten wird! Welche Anstrengungen, welche Selbopfer sind gebracht und wie ichsel ist von Seiten der „gebildeten“ conservativen Partei gegen die Oppositionellen gearbeitet worden. Mit jedem Flugblatt, jeder Nummer des „Niederösch Tageblatt“ wurden unzählige Lügen und Verdrehungen, sowie gehässige Angriffe gegen die Personen der

Gegenkandidaten unter die Wählerliste geschleubert. In den Fabriken sind den Arbeitern, unter Androhung sofortiger Entlassung bei Nichtbenutzung conf. Stimmzettel in die Hand gedrückt worden u. s. w. Die Folge davon war, daß sich die Arbeiter darauf besaßen, daß sie „Männer“ seien und die Stimmzettel einsteckten, in die Urne — nicht, aber in die Tasche! Der 20 jährige Stimmzettel, den wir im ganzen Wahlkreise zu verzeichnen haben, förderte nun vor der Stichwahl den Rest dessen, was die Conservativen im Arsenal für geistige Waffen aufgezinkt haben, zu Tage. Ein Schwindelnachrichtsbureau in der Redaction des „Tageblatt“ fabrizirte sogar „Auer“'sche Erklärungen, dahingehend, daß die Gewerkschaft für den Freisinn, sondern für den Conservativen stimmen, oder gar sich der Stimme enthalten sollen. Um in diese Falle zu gehen, müßten unsere Parteigenossen nicht Socialdemokraten sein, welche wissen, daß unser Berliner Genosse nicht B., sondern J. Auer heißt, sie müßten denn gerade auf conservativem Bildungsniveau stehen! — Trotz dieser Kapitalarbeit (leider hat die deutsche Sprache keinen bezeichnenden Ausdruck dafür), trotz der Bier- und Brantweinpenden auf dem Lande und trotz der Bedrohungen der Arbeiter ist der conservativ Kandidat Heuchel glänzend, mit einer Minorität von ca. 2800 Stimmen durchgefallen, wie sich's gehört! — Mehrere Entlassungen sind natürlich gleich nach der Hauptwahl in hiesigen Fabriken, dank dem Spitzel- und Schmaroberthum, vorgenommen worden. Mit Wankflüchen wurde u. A. auch ein Arbeiter von dem Director einer hiesigen Tuchfabrik bedacht, derselbe sagte: „Wenn Ihnen die Polizei nicht noch den Schädel einschlägt, so thue ich es!“ (Geistige Waffe!) In einer anderen Fabrik, in der vermuthlich nur „No. 10“ arbeiten, wurde denselben gesagt: „Ja, wählen könnt Ihr geben, dann seid Ihr aber entlassen!“ Kurz, es ist für jeden Freund des allgemeinen, geheimen und directen Wahlrechtes ein erhebender Anblick daselbe so mit Füßen getreten zu sehen. An Euch, Ihr Männer der Arbeit, besonders die, welche unseren Bestrebungen, durch Vorurtheile verblindet, noch fernstehen, ergeht nun der Ruf: Haltet fest zusammen, tretet den Organisationen, Metallarbeiter- und Tischlerverband wie auch dem Allgemeinen Arbeiterverein bei, vor Allem, seid Männer! Sehet hin nach der Reichshauptstadt, seht das übrige Deutschland, wo dort die ausgebeutete und bedrückte Arbeiterschaft den Gegnern durch die Wahl von Arbeitervertretern die beste Antwort giebt, seht welche Siege sie errungen hat und — nehmt Euch ein Beispiel daran!

Löwit. Die in Löwit am 1. Juni tagende Volksversammlung hatte den Brodverkäufer und Kandidaten des Centrums, Klose, veranlaßt, eine wenig ehrliche Gegenagitation zu treiben. Von der Versammlung am 4. Juni in Kattcher, wo Klose Unwahrheiten über Unwahrheiten redete und Hennig niedergeburtet wurde, sind die Leser der „Volksmacht“ unterrichtet. Außerdem ließ Klose seine Unwahrheiten in Bladen, Löwit, Pohnitz, Branitz, Ratich u. s. w. los. Geistliche spielten überall die Gendarmen; um die amtliche Bescheinigung wurden sie von den überwachenden Beamten nirgendes gefragt. Wir wollen die Unwahrheiten dieses Niederträchtigen in kurzen Worten schildern: Er sagte, die Centrunspartei wolle darauf hinarbeiten, daß die guten Weine, Biere und Cigarren, sowie die Börse noch mehr besteuert werden, um die 100 Millionen für das neue Militär erbeiz zu schaffen. Die Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer muß im Jahre 1895 fallen, damit der Mittelstand erhalten bleibt, was doch die beste Stütze des Centrums ist. Genosse Habel ersuchte ums Wort, um Klose seine Ansichten zurück zu geben, wurde jedoch vom Pfarrer Deponie auf seine Antwort, daß er Socialist sei, nicht zum Wort gelassen. (Das ist charakteristisch. Red. der Volksmacht) Die Versammlung war christlich-conservativ einberufen. Klose sagte, er hätte die Klassensteuer abgebracht, worauf ihm Stellenbeiziger Müllre erwiderte: Daß er zu jener Zeit noch gar nicht Reichstagsabgeordneter war!!! Wie man vorgeht, um Stimmen zu erhalten, beweist die Versammlungsabtreibererei für unsere Partei in Pohnitz und Sauerwitz. Von beiden uns gegenüberstehenden Parteien wurde Freibier gegeben. In Pohnitz bestellte der Pfarrer Bier für seine Wähler; sie mußten ihm fest versprechen, nur Klose zu wählen und das Quantum des freigegebenen Bieres ist 1/2 Hektoliter, der Wirth hatte nicht mehr!

In Branitz wie auf den meisten Orten wurde auf die gefährliche Socialdemokratie hingewiesen, welche Thron und Altar stürzen, sowie (die Säulen) mit dem Bauer theilen wolle. Der Branitzer ging sogar soweit, indem er die Leute aufforderte, falls ein Socialist ihr Haus betrete, sie den Besen nehmen und denselben hinaushauen sollen. Der betreffende Pfarrer rühmt sich stets die „christlichste“ Gemeinde zu haben. Eine Verhandlung in Ratich hat das bewiesen. Die Wittwe Prjibilla aus Branitz war, wie sie behauptete, eine Geistessehlerin und ging deshalb zu den verschiedensten Leuten, um denselben unter der Angabe an verschiedenen Orten heilige Messen dafür lesen zu lassen, Geld abzuloden. Die erschwindelte Summe betrug über 3000 Mark. Besagte Frau erhielt 4 Jahre Zuchthaus. Der Pfarrer sagt, wenn jemand bei ihm eine Funktion bestellt: „Habt ihr auch Geld?“ Auf die Antwort nein, wird er unhöflich und sagt: „Ohne Geld ist nichts!“ Also es scheint, als wenn man nur für Geld in's Jensthies gelangen kann. Der arme Arbeiter kann sich solche Ausgaben nur in wenigen Fällen leisten, da namentlich die dreiviertel Stunden Thätigkeit des Herrn Pfarrers oft den Arbeitslohn einer langen Woche des Arbeiters kosten.

Wir wollen jetzt die Thätigkeit des Herrn Klose näher beleuchten; auf einmal will er nicht für das Brantweinsteuer-Gesetz stimmen, während er es 1887 gethan hat. Zahlen beweisen, daß gerade Ober-Sachsen den meisten Schnaps konsumirt, nicht weil hier die meisten Gewohnheitsstrinker sind, sondern weil hier die schlechtesten Löhne gezahlt werden. Ich verweise hier auf die Bau-, Feld- und Walbarbeiter; sie kaufen sich zu ihrem trockenen Brode einen Schnaps, da es ihnen auf eine andere Kost nicht hinreicht.

Ferner ziehen wir die Betreibezölle, die den Kleinbauern helfen sollen, in Betracht. Als das Gesetz durchgedrückt wurde, glaubten die meisten, daß ihnen geholfen wäre. Aber man hörte selbst bald die Großgrundbesitzer jammern: „was werden wir anfangen?“ Die Grenzbesitzer nützten das Gesetz, welches ihnen ein Quantum Mehl zollfrei einzuführen gestattete, aus. Wegen diesem Quantum, das einen Reingewinn von 10—12 Pfennige ergab, hatte man einen Weg von 2—3 Stunden bei Sturm und Wetter, der Militär der

Genosse Bebel hat am 11. December 1890 diese Zustände im Reichstage charakterisirt. Wie ist denn da dem Herrn Klose zu Muth gewesen, als er von einem Socialdemokraten die Zustände aus seinem Kreise schildern hörte, nicht einmal ein (richtig) hat er lauten lassen. Er selbst wie so viele hundert Andere hatten das Gesetz hintergangen. Zu einer Zeit, wo der Bedarf an Weizenmehl bei ihm sehr stark war, Klose verkauft seinen Weizen im Inlande zu hohen Preisen und läßt sich sämtliches Weizenmehl, welches dort billiger und besser ist im Auslande holen. Täglich ging für ihn ein Transport zweimal über die Grenze, trotzdem es nur erlaubt ist, einmal zu geben, zudem beförderten noch andere Personen einige Quanten täglich ihm ins Haus. Wären wir Denuncianten anstatt Socialdemokraten, so hätten wir eine Grenzwaage vor sein Thor gestellt. Seine Frau selbst, sowie seine nächsten Verwandten, Ausländer, stellten sich vor die Thür des Kollantes wie Bettler, die um eine Gabe bitten. Von Kornbauenden weiß ich, daß sie ebenfalls mit leeren Taschen über die Grenze gingen und dort Kleide und Papier in Anspruch genommen haben, wie der arme Arbeiter, und sie hatten eine ziemliche Schuldensammer aufzuweisen. Da konnten sie den Segen der Schutzgötze empfinden, wenn sie bepackt mit 30 Pfund im größten Schnee davonliefen, um billiges Brod zu essen.

Aus den Nachbarprovinzen.

Abrechnung zur Reichstagswahl des Kreises Posen

Einnahme:	
Kassenbestand am 8. Mai 1893	Mk. 41,65
Centralwohlfahrtscomitee Breslau	310,—
Vom Agitationsfonds der polnischen Socialdemokratie, Berlin	170,00
Sammlungen	65,25
Ueberichuß, Broschürenfonds	4,80
Extrasteuer	3,00
Summa	Mk. 594,50
Ausgabe insgesammt	551,17
Kassenbestand am 5. Juni 1893	Mk. 40,33

Die Revisoren:
Bitter, Sommer, Liczbinski, Paczowski.

Wahlresultate.

Landkreis Breslau-Neumarkt. Das definitive Wahlergebnis fehlt noch.

Bis jetzt sind 45 Socialdemokraten gewählt. Von rammlichen 83 Stichwahlen, wo unsere Partei in Frage kam, liegen einschließlich der am 26. Juni stattfindenden, die Resultate von 17 noch nicht vor. Einschließlich der Hauptwahl ist das Ergebnis der Abstimmung bis jetzt für uns folgendes:

- Gewählt sind:
1. Königsberg. Gastwirth Carl Schulz, Königsberg i. Pr.
 2. Berlin II. Schriftfeger Richard Fischer, Berlin.
 3. Berlin III. Stadtverordneter Ewald Bogherr, Berlin.
 4. Berlin IV. Stadtverordneter Paul Singer, Berlin.
 5. Berlin V. Klavierarbeiter Robert Schmidt, Berlin.
 6. Berlin VI. Schriftsteller Wilhelm Lieblich, Berlin.
 7. Nieder-Barnim. Stadtverordneter Arthur Stadthagen, Berlin.
 8. Teltow-Beeckow. Gastwirth Fritz Zabel, Stettin.
 9. Stettin. Buchdrucker-Besitzer Fritz Herber, Stettin.
 10. Breslau-Ost. Schriftsteller Dr. Bruno Schönliant, Berlin.
 11. Breslau-West. Tischlermeister Franz Zubauer, Berlin.
 12. Reichenbach-Neurode. Schneidermeister August Kühn, Langenbielau.
 13. Waldenburg i. Schl. Bergarbeiter Heinrich Möller, Weisfalen.
 14. Magdeburg a. Cigarrenarbeiter Wilhelm Klees, Magdeburg.
 15. Altona. Schriftsteller Karl Frohne, Hamburg.
 16. Kiel. Drechsler Karl Legien, Hamburg.
 17. Hannover. Cigarrenarbeiter Heinrich Meißer, Hannover.
 18. Landkreis Wiesbaden. Schuhmacher S. Brühne, Frankfurt a. M.
 19. Frankfurt a. M. Lithograph Wilhelm Schmidt, Frankfurt a. M.
 20. Elberfeld-Barmen. Kaufmann Friedrich Harm, Elberfeld.
 21. Solingen. Lederhändler Georg Schumacher, Solingen.
 22. Penney-Mettmann-Ransdorf. Cigarrenhändler Karl Meißer.
 23. München II. Schriftsteller Georg von Bollmar, Solingen am Waldenlee.
 24. Nürnberg. Redacteur Karl Grillenberger, Nürnberg.
 25. Leipzig-Land. Cigarrenfabrikant Friedr. Seyer, Leipzig.
 26. Chemnitz. Schriftsteller Max Schippel, Friedr. Schagen bei Berlin.
 27. Glauchau-Meerane. Schriftsteller Janas Auer, Berlin.
 28. Mittweida-Burgstädt. Buchdrucker Albert Schmidt, Burgstädt.
 29. Zwickau. Gärtner Wilhelm Stolle, Gersau bei Meerane.
 30. Stollberg-Schneeberg. Schuhmacher Wilhelm Seifert, Zwickau.
 31. Auerbach-Reichenbach. Cigarren-Fabrikant Franz Hofmann, Chemnitz.
 32. Offenbach. Buchdrucker-Besitzer Karl Ulrich, Offenbach.

34. Braunschweig. Schriftsteller Wilhelm Bloß, Stuttgart.
35. Sonnenberg-Saalfeld. Schneidermeister Paul Reibhaus, Erfurt.
36. Greiz-Neuß a. L. Cigarrenfabrikant Hermann Förster, Hamburg.
37. Oera-Neuß j. L. Schriftsteller Emanuel Wurm, Hannover.
38. Gotha. Buchdrucker-Besitzer Wilhelm Bod, Gotha.
39. Schwarzburg-Rudolstadt. Buchdrucker-Besitzer U. Hoffmann, Saalfeld.
40. Hamburg I. Schriftsteller August Bebel, Berlin.
41. Hamburg II. Buchhändler J. P. W. Dieß, Stuttgart.
42. Hamburg III. Klempner Wilhelm Mehger, Hamburg.
43. Straßburg i. E. Schriftsteller August Bebel, Berlin.
44. Mühlhausen i. E. Redacteur Ferdinand Bueh, Mühlhausen.
45. München I. Birk gewählt. Gewonnen wurden in der Hauptwahl die Wahlkreise Breslau-West, Kiel, Sonneberg-Saalfeld. In der Stichwahl die Wahlkreise Berlin 2, Berlin 3, Berlin 5, Teltow-Beeckow-Charlottenburg, Stettin, Reichenbach-Neurode, Waldenburg, Landkreis Wiesbaden, Penney-Mettmann-Ransdorf, Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt, Straßburg i. E. Behauptet wurden in der Hauptwahl: Berlin 4, Berlin 6, Niederbarnim, Breslau-Ost, Altona, Hamburg 1, Hamburg 2, Hamburg 3, Braunschweig Stadt, Neuß a. L., Neuß j. L., Leipzig-Land, Chemnitz, Mittweida, Zwickau, Schneeberg-Stollberg, Auerbach-Reichenbach, München 2, Nürnberg, Mühlhausen i. E. In der Stichwahl: Königsberg, Hannover, Magdeburg, Offenbach, Mainz, Frankfurt a. M., Elberfeld, Solingen, München 1. Verloren gingen: Bremen, Lübeck, Wschersleben, Halle, Mannheim, Ottensen-Pinneberg. Zusammen haben wir 16 Kreise gewonnen, 29 Kreise behauptet und 6 Kreise verloren.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 26. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Bäcker Paul Kiese, kath., Alsenstraße 14, und Emma Kropow, ev., daselbst. — II. Barbier Alfred Göppert, kath., Fränkelpfad 2, und Albertine Stiller, kath., Tauenzienstraße 29. — Arbeiter Paul Babud, ev., Hubenstraße 12, und Anna Grünher, katholisch, Höfenstraße 3. — Schuhmacher Josef Sillmann, kath., Paimstraße 13, und Maria Regel, kath., Neue Graupenstraße 5. — Schneider Wilhelm Sachskait, ev., Feldstraße 10b, und Maria Koziol, ev., hier. — Rechtsanwält Max Latt, jüd., zu Noworaw, und Olga Latt, jüd., Am Oerschleichen Bahnhof 30. — Schn.über Carl Brechtler, ev., Brüderstraße 24, und Emilie Busch, geb. Pietzsch, ev., hier. — Eisendreher Hermann Engler, ev., Lehmgrubenstraße 48, und Anna Engelhardt, ev.-luth., hier. — Registrator Heinrich Bunt, evang., Gählfstraße 53, und verw. Auguste Eidel, geb. Riant, ev., hier.

Geburten. I. Schneidermeister Engelbert, kath., E. Maschinenheizer Friedrich Olbrich, kath., E. — Ladierer August Pietzschmann, kath., E. — Schmid Gustav Hunger, ev., S. — Arbeiter Karl Lorenz, kath., E. Schlosser Wilhelm Kadecker, ev., E. — Drechsler Otto Dreyler, kath., E. — Eisendreher Karl Heischold, ev., E. — II. Bureau-Assistent Max Fremdling, ev., E. — Schlosser August Siller, kath., E. — Klempner Wilhelm Hoffmann, evang., E. — Arbeiter Ludwig Michalski, kath., E. — Stadtbriefträger Karl Luz, ev., E. — Schuhmacher Anton Kunze, kath., S. — Schneider Franz Barth, kath., S. — Rangier Anton Ketschel, kath., S. — Stellmacher August Rietich, ev., E. — Tischlermeister Eduard Jung, kath., S. — Maurer Robert Scholz, kath., E. — Töpfer Richard Aldermann, ev., S. — Herrschaftlicher Kutscher Paul Heintze, ev., E. — Conditior Emil Jonik, ev., S. — Töpfer Karl Niehrer, kath., S. — Kesselheizer Richard Nibel, ev., E. — Arbeiter Heinrich Pachale, ev., S. — Tischler Alwin Richter, ev., E. — Weichensteiner Theodor Priesnig, kath., E. — Arbeiter August Bürger, ev., E.

Breslau, 26. Juni. (Amtlicher Producten-Pörren-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juni 141,00 G., Juli 141,00 G., September-October 150,00 B. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per Juni 161,00 G. — Mühl (per 100 Kilogramm) — gefündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm — per Juni 50,50 B., per September-October 51,50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (a 100 pCt ohne Faß: excl. 50 und 70 Ml Verbrauchsabgabe, gef. — Ltr., abgelaufene Rübölungsscheine —, per Juni 50er 56,70 B. 70er 56,70 B.

Breslau, 26. Juni. Breslauer Mehlmarkt. Mehren-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,75 bis 24,25 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22,50 — 23,00 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) inländisches Fabrikat 8,8 — 9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60 — 9,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 21,50 — 22,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufer's Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,60 — 10,00 M., b) ausländisches Fabrikat 9,40 — 9,80 M.

Briefkasten.

A. M. Schmiedeberg. Wenn der betreffende „Herr“ Ihrer Aufforderung, genanntes Inserat zu widerrufen, nicht Folge leistet, so klagen Sie. — Ein anderer Weg existirt nicht, Verleumdern und Lügnern ihr unangenehm Geverbe zu legen. — Gruß.

Briefkasten der Expedition.

Stettin. Nr. 24 vergriffen. Nr. 180 des „Wahren Jacob“ ist vergriffen und können Bestellungen nicht mehr erledigt werden. **Sahran.** P. P. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.

Dienstag und Mittwoch:
Gastspiel J. J. Josephi a. G.
und Lubowika Wallner
Das verwunschene Schloß.

Freunden und Gönnerinnen
zur Nachricht, daß ich

Fischerstraße No. 14

eine Filiale
eröffnet habe und die Vertretung Herrn
Robert Tscherner übertragen habe.

W. Haupt,

Cigarren-Fabrikant,
Heinrichstraße 14.

Goldne 60. Goldne 60.

Achtung.

Nach dem großartigen Wahlerfolg
empfehle ich jetzt bei mir zu wählen
die außerordentlich gut gearbeiteten
Ableidungsstücke ich empfehle:
1000 compl. Anzüge, hoch elegant
von 10-20 Mk. 1045
1000 paar Beinkleider 3-8 Mk.,
1000 engl. Leder- und Sammet-
Hosen zu einem billigen Preise.
Jeder Käufer erhält ein

schönes Präsent.

Paul Brinnitzer.

Goldne 60. Goldne 60.

Echter Stonsdorfer Bitter

à Liter 1,20 Mark. 900

Himbeer-Syrup . . . 1,50 Mark.
Dr. Mampo . . . 1,00
Guter Brenner-Korn . . . 0,60

C. Scholz, Destillateur,

Nicolaistrasse 32.

!! Cigarren !!

Vorzüglich und billig empfiehlt
Oscar Betz,

Nr. 2, Adalbert-Strasse Nr. 2.



Bruno Rosenthal

Schmiedebrücke 57

empfehlen sein reichhaltiges Lager
ausgezeichnetem, gutem
Schuhwerk. 655

Ludwig Herz,

Blücherplatz 4, neben der Mohren-Apotheke,
empfehlen sein Lager fertiger 942

Schuhwaaren

unter Garantie eleganter Passform und bester Haltbarkeit
zu billigen aber streng festen Preisen.

Vorsicht! Hütet Euch!

Die Socialdemokraten kommen!

Eine wahre Dorfgeschichte,
welche schon oft passiert ist und noch passiert. Von Adolf Hoffmann,
Dramatiker der „Zehn Gebote.“

Zweite Auflage: 100,000 Exemplare.
Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition.

Gute Arbeit

eleganter Sitz und größte Haltbarkeit, dies sind die Eigen-
schaften, welche man an fertige Herren- und Knaben-
Garderobe stellt. Selten jedoch findet man diese Eigenschaften
vereinigt und zuweilen entspricht keine dieser Eigen-
schaften den heftigen Ermahnungen. Deshalb empfiehlt
es sich und namentlich für den kleinen Mann recht ver-
sichtlich in der Wahl seiner Bezugsquellen zu sein.

Bei der unterzeichneten Firma wird jedes Stück vor
der Verarbeitung auf seine Haltbarkeit geprüft, erste
Berliner u. Wiener Schneider leiten das Schneideratelier

und hohes Lohn

erhalten die Arbeiter für die Anfertigung der Kleidungs-
stücke; es hat daher Niemand zu befürchten irgendwie
benachteiligt zu werden. 1068

Der colossale Umsatz und der Einkauf in den ersten
Fabriken ermöglichen auch der Firma ihre Fabrikate
zu entschieden concurrenzlosen Preisen abzugeben.

Anzüge aller Arten und Façons für Herren,
Jünglinge u. Knaben in den verschiedensten Aus-
führungen u. Qualitäten, dito Paletots u. Mäntel
-lar Röcke, Jaquets, Beinkleider u. Westen
in allen Größen und Preislagen.

Leichte Sommer-Jaquets unübertroffen billig.
Sihableiter 1,50 Mk.

Preise streng fest u. auf jedem Stück sichtbar.

S. Guttentag,

Special-Versandhaus und Fabrik von Herren-
und Knaben-Garderobe

Breslau, Ohlauerstraße 76/77, I.,
Eingang Altbühnenstraße.

Striegau.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler
und anderer gew. Arbeiter, Hamburg

Verwaltungsstelle Striegau. 1080

Sonntag, den 2. Juli d. J., Nachmittags 3 Uhr:

Versammlung

im „Gasthof zur Eisenbahn“.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung der Töpfer und Berufsgenossen

Mittwoch, den 28. Juni cr., Abends 8 Uhr, im Local
zu den „drei Tauben“, Neumarkt 8.

Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung des Delegierten vom 8. deutschen
Töpfer-Congress. 2. Discussion. 3. Abrechnung des Vertrauens-
mannes. 4. Neuwahl des Vertrauensmannes, eines Stellvertreters
und der Revisoren. 5. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Entrée 10 Pf. Der Einberufer.

Blousen!

in aparten, reizenden Façons und Stoffen von 1 Mark an empfiehlt
54 Schmiedebrücke 54. Max Zerkowski.

Eine Welt- und Lebensanschauung

für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen und
gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt

in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. — 6 Kr. 3. B.
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht

6. Auflage.		6. Auflage.
	<p>Im Verlage der Buchdruckerei „Gutenberg“, Leipzig, Buchhandlung des „Volkboten“, erschien soeben:</p> <h2>Die zehn Gebote und die besitzende Klasse.</h2> <p>Nach einem gleichnamigen Vortrage von Adolf Hoffmann. Zu bez. durch die Expedition d. Bl.</p>	
6. Auflage.		6. Auflage.

Soeben erschien:

Illustrirte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung
dargestellt von

J. G. Vogt.

4 Bände à 25 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.

Die erste Weltgeschichte, welche von Marxiistischer Gesichtsauffassung
ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte
in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor
Allem die wirthschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste
des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer,
sondern der Menschheit.

Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!

Illustrirte Prospecte gratis. — Probehefte stehen gerne zu Diensten.

Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesammte Eräger-
personal der Volkswacht, sowie Die Expedition dieses Blattes

Soeben erschien und ist durch den Verlag der „Münchener Post“
München, oder durch die Expedition dieses Blattes zu beziehen:

Die Sklaven-Aufstände des Alterthums

von Ernst Frank. — Preis 30 Pf.

Mit Ausnahme der Römischen Reichsperiode, welcher obige Schrift
an wissenschaftlichem Werthe überlegen ist, bildet die Frank'sche Arbeit
die einzige, die diese hochinteressante Bewegung vom Standpunkte der
materialistischen Geschichtsauffassung behandelt. Die ökonomischen Ursachen
der Sklaven-Aufstände finden wir gerade in unserer Zeit der größten
sozialen Konflikte in der modernen Arbeiterbewegung wieder. Die Ar-
beiter-Aufstände in Homestead — die Sklaven-Aufstände im alten Rom,
sie gleichen sich in ihrem Wesen, wie ein Ei dem Andern.

Ein Spazierstock

ist am Sonntag bei Gutschmann
Böpelwitz gefunden worden.
Abzuholen in der Expedition
„Volkswacht“.



Ein Regenschauer.

So ein kleiner Regenschauer
ist recht nützlich für den Bauer
Der im Leben gar so oft
Nanz vergeblich darauf hofft.
Aber für gewisse Kleider
kann ein Regenschauer leider,
Das erfährt schon Groß und Klein
Sehr verhängnisvoll oft sein.
Doch die Welt in Stoffe kleiden,
Die durch Regenschauer leiden,
Thut, wie jeder Kenner spricht,
„Gold'ne Vierundsechzig“ nicht.

Nur 1 Mark an

Sihableiter jeder Größe.
rustre- und Cachemir-Jaquets
Leinen- und Wasch-Anzüge
Sommer-Paletots jeder Größe
7, 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark. a
Schuwaloff's mit Vellering
Herren-Anzüge von 10 Mk. a
feine Anzüge von 14 Mk. a
Braut-Anzüge in Tuch u.
Kammgarn von 25 Mk. a
sehr gute von 33 Mk. an, Herren-
Jaquets von 5 Mk. an, Schlei-
röcke von 8 Mk. an, Herren-
Buxin-Hosen von 3 Mk. a
gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen
und Westen von 6 Mk. a
modernste von 8 Mk. a
Knaben-Paletots von 3 Mk. a
Anzüge für jedes Alter von
2,50 Mk. an, Reiter-Prad-
Staubmäntel jeder Art.
Versand nur unter Nachnahme
Umtausch bereitwill. jeder Zei-

Goldene 74

I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.

Einziges

am hiesigen Platz
des anerkannt
Geschäft gute Waar
so billig abgieb
Vorsicht vor Nachahmung!

Telephon
1805.

Preisermäßigung

für

Coffee

Wir offeriren von einem neuen
günstigen Bezuge als auffalle-
nd billig:

Volkscffee . . . p. Pfd. Mk. 1,
Campinas 1,
dito 1,
Santos fst. sup. 1.

täglich frisch gebrannt.

Unsere renommirte. Specta-
kularmischungen sind in Qualität
wesentlich verbessert und bitten
die geehrten Hausfrauen, sich durch ein
Versuch überzeugen zu wollen. 91

Versandhaus für

Coffee, Thee, Cacao, Bisquit

Coffee-Special-Geschäft

Reichmann & Co

Schweidnitzerstraße 9, Eingang
Carlstraße.

Für Vereine!

Einige Jahrgänge

„Neue Zeit“

sind sehr billig zu verkaufen in

Exped. d. Volkswacht